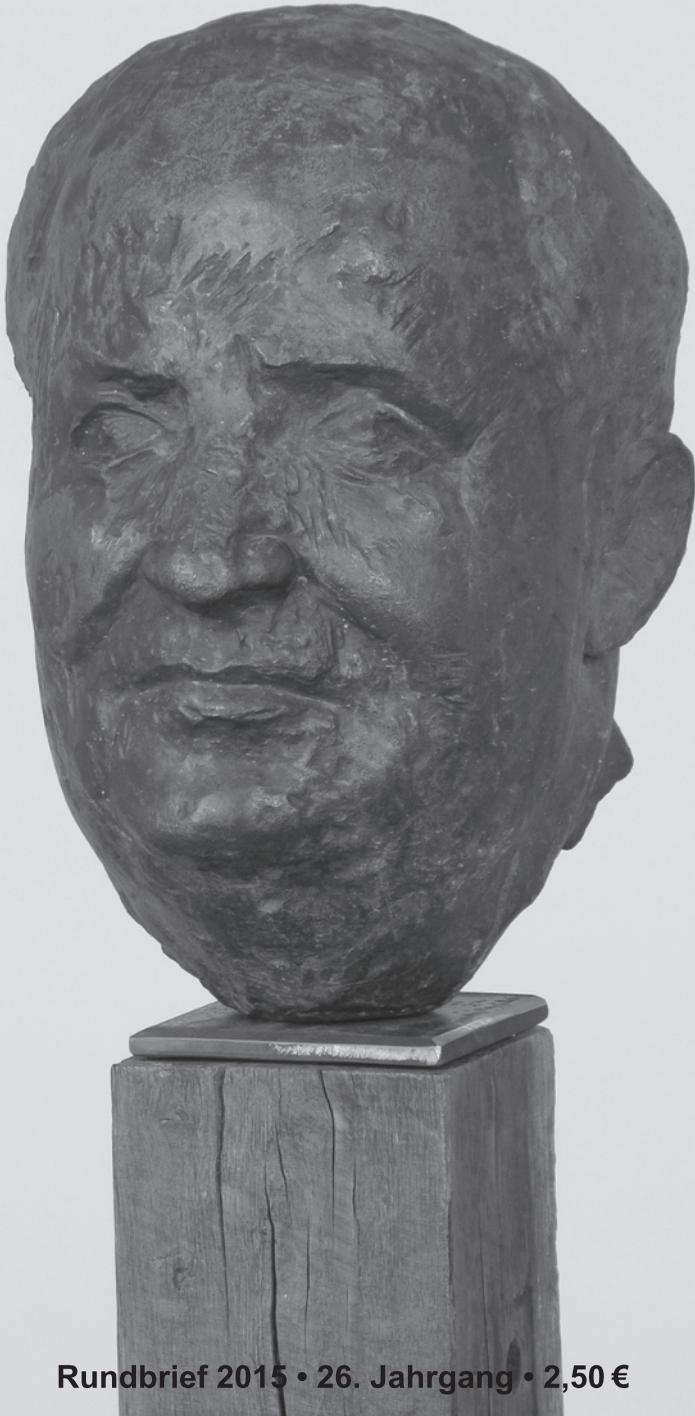
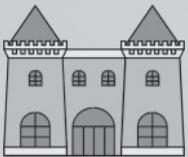


Willi-Bredel-Gesellschaft

Geschichtswerkstatt e.V.



Rundbrief 2015 • 26. Jahrgang • 2,50 €

Inhalt

Hans Matthaei/Herbert Schneider Antifaschistische Gedenkkultur	4	Karin Kollmann/Alexander Weil Besuch am Grab Willi Bredels	34
Holger Tilicki Neustart oder Fehlstart? Postkoloniale Erinnerungskultur in Hamburg	8	Herbert Schneider Bredel und der Österreichische Arbeiteraufstand	36
Eckhard Stubel/ Hans Matthaei Wagnerhof Klein Borstel – Lachnummer Denkmalschutz!	12	Nfa 22. Fuhlsbüttler Filmtage – Der Österreichische Arbeiteraufstand	38
Hans Matthaei Freibad Ohlsdorf – Pack die Badehose ein...	14	Hans-Kai Möller Glück auf, Jupp! Unser Urgestein aus dem Ruhrpott wurde 80 Jahre alt.	40
Hans-Kai Möller 50. Todestag Willi Bredels – Totschweigen und vergessen: Fehlanzeige	16	Holger Tilicki Ausstellung im Rathaus zum Zwangs- arbeiterbesuchsprogramm	43
Jutta Schlott WILLI BREDEL – Eine Erinnerung	22	Dauerausstellung In den Zwangsarbeiterbaracken am Flughafen	45
Herbert Schneider Deserteure in der literarischen Darstellung bei Willi Bredel	27	Reaktionen	46
Nfa Erfahrungen eines DDR Kulturpoliti- kers	30	Herbert Diercks Erinnerungen an die Chronistin des Hamburger Widerstands, Ursel Hochmuth	48
Hans Matthaei Bredel-Büste vor Verschrottung gerettet!	32	Impressum	55

Bredel-Büste von Klaus Freytag, Bronzeguss
1984. Foto: Karl Heinz Steckel, Fotostudio
Langenhorn, Tangstedter Landstraße 30.

Editorial

Dieser Rundbrief gibt einen Einblick in die zahlreichen Aktivitäten der Bredel-Gesellschaft und zeigt, wie der Verein auf ehrenamtlicher Basis seit vielen Jahren an seinen Schwerpunktthemen arbeitet.

Vor 70 Jahren war die Mord- und Vernichtungsmaschinerie des deutschen Faschismus endgültig zerschlagen. In allen von der Wehrmacht besetzten Staaten wird heute der „Tag der Befreiung“ festlich begangen. Endlich ist auch in Hamburg am 9. Mai 2015 ein Befreiungsfest geplant.

In der Debatte über Gedenktraditionen an Kriegerdenkmälern und am Volkstrauertag fordern Herbert Schneider und Hans Matthaei in ihrem Beitrag die stärkere Ausprägung einer antifaschistischen Gedenkkultur. Karin Kollmann und Alexander Weil beschreiben den unhaltbaren Zustand der Gedenkstätten auf dem Berliner Zentralfriedhof Friedrichsfelde. Nichts weniger als einen Perspektivwechsel beim Umgang mit dem sogenannten kolonialen Erbe in Hamburg mahnt der Arbeitskreis Hamburg postkolonial an – Holger Tilicki berichtet darüber.

Bredels 50. Todestag hat in der Öffentlichkeit eine erfreuliche Resonanz gefunden. Hans-Kai Möller informiert in seinem Artikel über die vielfältigen Aktivitäten 2014 und belegt, dass Bredel allen politischen Wendungen zum Trotz einen Platz in der kulturpolitischen Debatte besitzt. Unsere Gastautorin, die Schriftstellerin Jutta Schlott, erinnert sich an Bredel und belegt mit ihrem Beitrag, dass er einen festen Platz im Bewusstsein vieler Menschen in Mecklenburg hat, wo er nach der Befreiung 1945 mehrere Jahre lang literarisch und kulturpolitisch wirkte. Herbert Schneider dokumentiert, wie sich Willi Bredel literarisch mit dem Thema Dersertion auseinandergesetzt hat.

Der Abbau kommunaler Einrichtungen führt in Fuhlsbüttel und Ohlsdorf zu einer immer schlechteren öffentlichen Versorgung: Das Ortsamt Fuhlsbüttel und die Post sind bereits an Investoren verkauft und sollen demnächst abgerissen werden. Unter der Flagge des Wohnungsbauprogramms wird städtisches Eigentum an Baufirmen verscherbelt, der Verlust von Lebensqualität der Anwohner wird dabei vom Senat bewusst in Kauf genommen. Wir beschreiben diesen Prozess am Beispiel des Freibades Ohlsdorf. Eckhard Stubel und Hans Matthaei beleuchten die Investorenfreundlichkeit des Denkmalschutzamtes am Beispiel der Wagner-Kate in Klein Borstel.

In einem Nachruf auf unser Mitglied Ursel Hochmuth würdigt Herbert Diercks ihre Verdienste um die Aufarbeitung der Geschichte des politischen Widerstandes gegen das NS-Regime. Sie publizierte ihre Forschungsergebnisse in zahlreichen Büchern, die bis heute Standards setzen.

Die Redaktion

Antifaschistische Gedenkkultur

Im Jahr 2014 fanden im In- und Ausland zahlreiche Veranstaltungen zur Erinnerung an den Beginn des 1. und 2. Weltkrieges statt. Groß war auch das Getöse zum 25. Jahrestag des Mauerfalls im November mit der Showeinlage von Wolf Biermann im Bundestag. Am 8. Mai 2015 jährt sich die endgültige Befreiung Deutschlands vom Faschismus zum 70. Mal. Erstmals seit Jahrzehnten wird dieser Tag in Hamburg mit einem Befreiungsfest in den Wallanlagen begangen, an dem sich auch die Willi-Bredel-Gesellschaft beteiligt.

Es zeigt sich immer wieder, wie wichtig die Interpretation einschneidender historischer Ereignisse für die politischen Auseinandersetzungen der Gegenwart ist. Je nach politischer Richtung werden reaktionäre oder fortschrittliche Akzente gesetzt. Dabei geht es im Kern immer um zentrale Fragen der Friedens- und Sicherheitspolitik und um das Demokratieverständnis. Das Gedenken an die Toten der Weltkriege führt über die Erklärung der Kriegsursachen aktuell zur Debatte um die Notwendigkeit von Auslandseinsätzen der Bundeswehr und Waffenexporten hin zur Frage, ob Deutschland überhaupt eine Armee benötigt. Das Gedenken an die NS-Opfer führt über die Frage, wie die Nationalsozialisten an die Macht kommen konnten, bis hin zur Diskussion über den Umgang mit Pegida-Demonstranten und neonazistischen Kräften. Ohne die Beachtung des historischen Kontextes und die Untersuchung der gesellschaftlichen Ursachen von Krieg und Faschismus können aus den historischen Erfahrungen keine emanzipatorischen Lehren für künftiges politisches und individuelles Handeln abgeleitet werden.

In Hamburg gibt es 155 Kriegerdenkmäler und 75 Orte der Erinnerung an die Schrecken des Faschismus, an de-

nen häufig Gedenkveranstaltungen stattfinden. Die Willi-Bredel-Gesellschaft hat sich in den vergangenen Jahren für eine Umgestaltung von kriegsverherrlichenden Denkmälern und eine Veränderung der Gedenkrituale auf dem Ohlsdorfer Friedhof eingesetzt. Aktiv hat sie im Bündnis für ein Deserteursdenkmal, im Bramfelder AK Denkmal, im Vorbereitungskreis des Ohlsdorfer Friedensfestes und in der Initiative „Umgang mit den Weltkriegsgräbern auf dem Ohlsdorfer Friedhof“ mitgearbeitet. Die Bilanz ist durchwachsen.

Hummelsbütteler Kriegerdenkmal

In den Rundbriefen 2007 und 2011 beschäftigten wir uns in zwei Artikeln mit dem Hummelsbütteler Kriegerdenkmal und seiner militaristischen und antidemokratischen Aussage. Inzwischen haben auch die Damen und Herren von CDU und FDP eingesehen, dass sich die Inschrift dieses Denkmals – „Unseren Helden 1914–1918 1939–1945“ – nicht mehr schickt. Im November 2013 haben die drei Granitfindlinge eine relativierende Ergänzung bekommen. Rechts neben dem alten Denkmal steht jetzt ein vierter, kleiner Findling mit der Inschrift: „Die Toten mahnen uns Lebende zu Frieden und Versöhnung“. Immerhin,

werden viele Menschen denken, hat sich die Verwaltung nach jahrelangen Protesten durchgerungen, etwas zu tun. Für die kritische Öffentlichkeit ist das Gegendenkmal ein erster kleiner Erfolg: Es ist das erste Mal, dass im konservativen Hamburger Nordosten ein Kriegerdenk-

gen abzusetzen, wurde derselbe grobe Werkstein verwendet. Wenigstens ein schwarzer Stein, glatt poliert, hätte es sein müssen, damit zumindest optisch ein „Gegen“ erkennbar gewesen wäre. Aber es sollte wohl alles schön zusammenpassen.

Das Hummelsbütteler Kriegerdenkmal (links) und seine Ergänzung (rechts), 2.12.2013. Foto: nfa.



mal mit einem Gegendenkmal versehen wurde. Leider lässt sich darüber hinaus nichts Positives vermelden. Denn das Gegendenkmal verwischt den Zusammenhang von Krieg und Faschismus mit seiner Inschrift, statt ihn aufzudecken. Das grenzenlose Leid der Opfer des Faschismus mahnt uns gerade nicht zu pauschaler Versöhnung, sondern gebietet, mit den Tätern nicht nachsichtig zu sein und um Verhältnisse zu ringen, in denen Menschen nicht zu Soldaten und Soldaten nicht zu Mördern werden. Unzulässig ist es auch, unterschiedslos alle Toten, ob nun faschistische Täter oder Antifaschisten, als Mahner zu beanspruchen.

Aus ästhetischer Sicht ist das Gegendenkmal eine Enttäuschung. Statt sich von der martialischen Gestaltung des Kriegerdenkmals mit seinen Findlin-

Bramfelder Kriegerdenkmal

Seit Jahren wird über die Umgestaltung des Bramfelder Kriegerdenkmals am Ende der Straße Am Ehrenmal diskutiert – im Rundbrief 2009 berichteten wir ausführlich über dieses kriegsverherrlichende Denkmal. Trotz aller Bemühungen des Bramfelder AK Denkmal steht das faschistische Ehrenmal seit 1935 unverändert am Kopfende des Aufmarschplatzes und dient weiterhin der Neonazi-Szene als Wallfahrtsort. Eine Kundgebung am Volkstrauertag 2012 wurde von 12 Neonazis massiv gestört und nur das schnelle Eingreifen der Polizei konnte eine handfeste Auseinandersetzung verhindern. Die Friedensfesten am 8. Mai 2013 und 2014 verliefen zwar ohne Störungen, aber die Kunstinstallation des Arbeitskreises Erinnerungskultur der

Evangelischen Akademie wurde am 31. August 2014 zerstört. Pastor Ulrich Henschel ist schockiert: „*Wir wissen, dass es – wie bei jedem Kunstwerk – auch über das von uns installierte verschiedene Auffassungen geben kann und finden die Debatte darüber wichtig. Aber wir müs-*



Ursula Suhling enthüllt eine Gedenktafel für Opfer der Wehrmachtsjustiz am Bramfelder Kriegerdenkmal, 06.09.2014. Foto: Hami.

sen jetzt mit Zorn und Enttäuschung zur Kenntnis nehmen, dass es mitten in Hamburg Menschen gibt, die eine zum eigenen Nachdenken herausfordernde Kunstaktion nicht zulassen wollen. Wir halten es für bemerkenswert und erschreckend, dass die Zerstörungsaktion nur einen Tag vor dem 1. September stattfand, dem 75. Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen.“

Die Bezirksversammlung Wandsbek hatte im April 2013 ihre Unterstützung für eine Umgestaltung des „Ehren-

mals am kleinen Bramfelder See“ (Drucksache 19/3513) signalisiert, konkrete Schritte sind aber bisher nicht erfolgt. Die Willi-Bredel-Gesellschaft unterstützt die Aktivitäten und hat gemeinsam mit dem Künstler Axel Richter bereits am 19. September 2013 Vorschläge für die Umgestaltung des Denkmals gemacht. Bis zu einer Umgestaltung der Anlage wird noch einige Zeit vergehen. Zur Überbrückung hat der AK Denkmal am 6. September 2014 eine Gedenktafel errichtet. Auch diese wurde kurz nach der Enthüllung von Unbekannten zerstört, konnte aber kurze Zeit später erneuert werden.

Kriegerdenkmal Linnestraße

Im Rundbrief 2014 berichteten wir über den Kriegstempel auf dem Ohlsdorfer Friedhof. Immerhin bewirkten unsere Bemühungen im Vorfeld des Volkstrauertages 2014, dass der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK) seine traditionelle Busrundfahrt über den Friedhof am 15. November 2014 und die Gedenkveranstaltung am Kriegerdenkmal kurzfristig absagte.

Erstmals seit 1984 sprach kein Bundeswehroffizier an dem vom VDK 1952 gestifteten Kriegerdenkmal und es wurden weder Kränze von der Bundeswehr und dem VDK noch von der Fallschirmjäger- und der U-Bootkameradschaft aufgestellt. Leider konnte sich die Bürgerschaftspräsidentin Carola Veit (SPD) trotz unserer dringlichen Bitte nicht entschließen, auf einen Kranz der Freien und Hansestadt zu verzichten. Dieser Kranz steht nun heute einsam vor dem Kriegstempel inmitten eines Gräberfeldes, auf dem Wehrmachtssoldaten neben etwa 250 NS-Opfern bestattet

sind. Dadurch werden weiterhin Soldaten des Vernichtungskrieges und Opfer des Faschismus in einen Erinnerungs-Topf geworfen.

Vermutlich verzichtete der VDK auf seine lange geplante Busrundfahrt, an der in den vergangenen Jahren etwa 200 Gäste teilnahmen, weil die Willi-Bredel-Gesellschaft bei der Friedhofs-

Für dieses Jahr haben wir uns einiges vorgenommen: Die „Einweihung“ des Deserteursdenkmals neben dem „Kriegsklotz“ am Dammtor. Nach 100 Jahren ist es wohl endlich an der Zeit, die Kriegerehrenallee auf dem Ohlsdorfer Friedhof umzubenennen, einen Namensvorschlag wollen wir auf dem Ohlsdorfer Friedensfest entwickeln.

**Kranz der Stadt Hamburg, 18.11.2014 am Kriegerdenkmal Linnestraße.
Foto: René Senenko.**



verwaltung für den Volkstrauertag eine Gegenveranstaltung auf diesem Gräberfeld beantragt hatte. Dieser Antrag wurde zwar mit einer fadenscheinigen Begründung abgelehnt, das Bündnis für ein Deserteursdenkmal kündigte aber dennoch eine Kunst- und Musikaktion an diesem sensiblen Ort an. Nach der Absage der Bustour hat das Bündnis seine Veranstaltung an den Kriegsklotz am Dammtorbahnhof verlegt und diesen Teilerfolg gebührend gefeiert.

Auch für die Umgestaltung des „Kriegstempels“ an der Linnestraße auf dem Ohlsdorfer Friedhof werden wir ein Konzept vorlegen, das dem Denkmal – anders als beim „Kriegsklotz“ – eine eindeutige Friedensbotschaft verleihen soll. Schließlich werden wir uns um eine Delegitimierung des Volkstrauertages und einen erfolgreichen Verlauf des Tags der Befreiung am 8. Mai 2015 bemühen.

Hans Matthaer/Herbert Schneider

Neustart oder Fehlstart? Postkoloniale Erinnerungskultur in Hamburg

Im Juli 2014 brachte der Hamburger Senat ein Papier heraus, das den sperrigen Titel trägt: „*Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 13. Juni 2013 „Bericht des Kulturausschusses über die Drucksache*

Als Beispiel sei hier nur die Auseinandersetzung vor 10 Jahren um den vom Senat finanziell geförderten sogenannten „Tansaniapark“ in Jenfeld genannt. 2005 führte er zu einer Aktion der Hamburger Geschichtswerkstätten, um



Aktivistinnen vom „Arbeitskreis Hamburg Postkolonial“ informieren im Mausoleum von Heinrich Carl Graf von Schimmelmann (1724-1782) in Wandsbek über dessen Rolle als transatlantischer Sklavenhändler, 7.9.2014. Foto: Holger Tilicki.

20/3752: *Aufarbeitung des 'kolonialen Erbes'* – Neustart in der Erinnerungskultur unter Einbeziehung der Partnerschaft mit Daressalam“ (Drucksache 20/8148). Diese Stellungnahme geht zwar zurück auf einen vom Bündnis 90/Die Grünen gestellten Antrag zur Aufarbeitung des „kolonialen Erbes“ in Hamburg. Sie ist aber das bisherige Ergebnis eines über Jahre währenden Kampfes von Initiativen, wie z.B. dem „Eine Welt Netzwerk“ und der „Initiative Schwarze Menschen in Deutschland“ (ISD), mit dem Ziel, das Thema in die Öffentlichkeit und in die Politik zu bringen.

dem rechtslastigen „Traditionsverband der ehemaligen Schutz- und Übersee-truppen“ beim Kranzniederlegen zum Volkstrauertag zuvorzukommen.¹ Der Streit darüber, was mit den Kolonialdenkmälern geschehen soll, ist übrigens immer noch nicht beendet und animierte die Zeitung „Die Zeit“ am 30.10.2014 zu einem arroganten Artikel mit dem ironischen Titel „Zum Schießen“ über linke Nörgler, die die ganze Stadt „...*Hamburg nach dekolonisierenden Gesichtspunkten gestalten (wollen). Den Hafen, die Kontorhäuser, die Alster, die Elbchaussee, den ganzen Reichtum, der ih-*

rer Meinung nach auf kolonialer Ausbeutung beruht. ... Immer ging es um mehr als bloß Jenfeld".

Mit dem letzten Satz hat „Die Zeit“ Recht: Es ging und geht immer schon um mehr, nämlich um den Wechsel der Perspektive bei der Wahrnehmung der Kolonialzeit und der damit zusammenhängenden Versklavung von Menschen, dem Raub ihres Landes und der billigen Ausbeutung von Rohstoffen. Nichts ist daher nostalgisch an einem „Kolonialwaren“-Laden, wie man ihn in Hamburg an verschiedenen Stellen finden kann, obwohl es darin wunderbar nach Kaffee und Gewürzen duftet. Auch heute noch sind die Verhältnisse beim Handel von z. B. Kakao oder Baumwolle ausbeuterisch durch schlechte Arbeitsbedingungen, Kinderarbeit, Abhängigkeit von stark schwankenden Weltmarktpreisen und gewinnbringende Verarbeitung in den Industrieländern.

Die Aktivistinnen vom „Arbeitskreis Hamburg Postkolonial“, deren Wurzeln zum Teil nichteuropäisch sind, wissen, wie es sich anfühlt, durch die neu entstandene Hafencity zu gehen und überall Namen von „Entdeckern“ und „Seefahrern“ zu finden, die eigentlich „Eroberer“ und „Ausbeuter“ genannt werden müssten. Hamburg wollte, so die ehemalige Kultursenatorin, Karin von Welck mit „*geschichtsträchtigen Namen für Straßen und Plätze*“ seine Identität als internationale Handelsstadt darstellen und „Impulse für die Zukunft setzen“. Welche Impulse sollen das sein, wenn wir – die wir in einer postkolonialen und postnationalsozialistischen Migrationsgesellschaft leben – immer noch die Perspektive der Eroberer einnehmen?

Ein Beispiel zur Verdeutlichung:

Zu Ehren Ferdinand Magellans (1480–1521), einem portugiesischen Seefahrer, der für die spanische Krone einen kürzeren Weg zu den für den einträglichen Gewürzhandel strategisch wichtigen „Gewürzinseln“, den heutigen Molukken, suchen sollte, wurde ein 5.000 m² großer Platz am ehemaligen Sandtorhafen „Magellan-Terrassen“ ge-



Auch der Waffenhändler und spätere Hamburger Senator Justus Strandes, hier 1884 mit seiner Frau Clara, wird in Ohlsdorf durch einen Straßennamen geehrt. Foto aus: Justus Strandes, Erinnerungen an Ostafrika 1865–1889, Hamburg 2004.

nannt. Auf der indonesischen Insel Mactan wird allerdings nicht Magellan, sondern der Häuptling Lapu-Lapu, der Magellan und die Spanier gewaltsam daran hinderte, auf Mactan eine Kolonie zu errichten, als Nationalheld mit einem

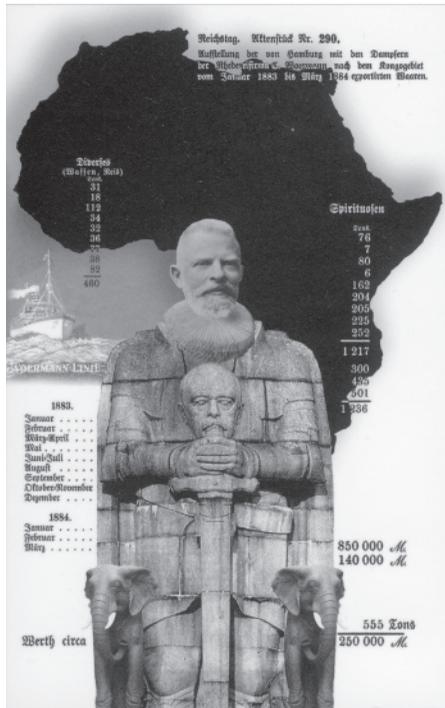
Denkmal geehrt. Er wird als erster Filipino bezeichnet, der die „europäischen Aggressoren“ abgewehrt hat.

Andere Straßennamen in unserer Stadt sind nach Hamburger Kolonialprofiteuren benannt worden, manche davon während der nationalsozialistischen Ko-

weg. Anton Rée war jüdischer Reformpädagoge und Verfechter der Jüdischen Emanzipation, Justus Strandes hanseatischer Waffen- und Spirituosenhändler auf Zanzibar und in die Machenschaften um die Kolonisierung Tanzanias verstrickt.²

Warum bezeichnet der „Arbeitskreis Hamburg Postkolonial“ nun in ihrer Pressemitteilung vom 9. Juli 2014 das Senatspapier als „Fehlstart in der Erinnerungskultur“? Immerhin ist Hamburg die erste deutsche Stadt, die ihre koloniale und postkoloniale Vergangenheit – auch mit öffentlichen Mitteln – aufarbeiten möchte. Zur historischen Grundlagenforschung wurde sogar eine Forschungsstelle "Hamburgs (post-)koloniales Erbe/Hamburg und die frühe Globalisierung" eingerichtet, deren Leitung an Dr. Jürgen Zimmerer, Professor für Neuere Geschichte mit dem Schwerpunkt Afrika an der Universität Hamburg, übertragen wurde. Weiterhin sind die Kulturbehörde und die Senatskanzlei einbezogen. 2016 wird es eine Publikation der Landeszentrale für politische Bildung mit Kurzbiografien der Verantwortlichen des Kolonialismus geben. Und das Museum für Völkerkunde beabsichtigt, das Thema Kolonialismus in den nächsten Jahren verstärkt zu bearbeiten. Also: alles gut?

Noch nicht, denn die Selbstorganisationen schwarzer und afrikanischer Menschen sowie postkoloniale Initiativen kommen in diesem siebenseitigen Konzept erst ganz am Schluss als letzter (!) Punkt „e. Einbeziehung von Initiativen“ mit wenigen Zeilen als „wichtiger Baustein“ vor, wo ihnen im Rahmen einer geplanten wissenschaftlichen Tagung im Jahr 2015 in einem öffentlichen Dis-



BISMARCKE HAMBURG

Nach Kolonialprofiteur Adolph Woermann (1847-1911), der sich bei Bismarck den Einsatz der Kaiserlichen Schutztruppe für die kolonialwirtschaftlichen Interessen der Hamburger Handelsherren sicherte, ist in Ohlsdorf eine Straße benannt. Collage: HMJokinen, 2010.

lonialrenaissance, wie in Ohlsdorf 1938 der Justus-Strandes-Weg, ehemals Rées-

kussionsforum die Möglichkeit zur Beteiligung gegeben werden soll.

Um dieser Marginalisierung offensiv zu begegnen, lud das „Eine Welt Netzwerk Hamburg“ für den 10. Dezember 2014 zu einem Ersten Runden Tisch ein, an dem ca. 40 Vertreter von Senat, Kulturausschuss, Parteien und Initiativen, u.a. der Willi-Bredel-Gesellschaft, über die Kritik an dem Senatspapier ins Gespräch kamen und versuchten, eine Basis zu entwickeln, wie die bessere Einbeziehung der Initiativen konkret aussehen sollte.

Die Initiativen betonten, dass sie, die jahrelang am Thema gearbeitet haben, nicht von Experten aus Wissenschaft und Politik sozusagen „von oben“ beglückt werden wollen und boten daher der federführenden Kulturbehörde die Mitarbeit in einer paritätisch besetzten, multiperspektivischen Fachkommission zur Erarbeitung eines gemeinsamen Erinnerungskonzeptes an.

Am 11. Dezember 2014 lehnte jedoch der Kulturausschuss mit den Stimmen von SPD und CDU die von der Fraktion DIE LINKE geforderte Einrichtung eines solchen mitspracheberechtigten Fachbeirates ab. Stattdessen empfiehlt der Kulturausschuss dem Senat

„zeitnah eine aktive Beteiligung zivilgesellschaftlicher Akteure an der Entwicklung des Erinnerungskonzeptes zu gewährleisten“.³

Der „Arbeitskreis Hamburg Postkolonial“, die „Initiative Schwarze Menschen in Deutschland“ und der „Zentralrat der afrikanischen Gemeinde in Deutschland“ erklärten dazu am 8. Januar 2015: *„Wir lehnen die Umsetzung eines einseitig erstellten Erinnerungskonzeptes ab. Es ist nicht hinnehmbar, dass weiße Perspektiven auf die geteilte Kolonialgeschichte noch immer privilegiert werden. Den Hamburger Senat und die Bürgerschaft fordern wir dazu auf, eine umfassende und gemeinsame Aufarbeitung des kolonialen Erbes zu ermöglichen.“*

Damit in diesem Sinne von Seiten der Bürger Druck auf die Politik ausgeübt werden kann, braucht es den geforderten Perspektivwechsel in der Gesellschaft. Um das zu erreichen, müssen sich auch die Hamburger Geschichtswerkstätten mit diesem Thema intensiver beschäftigen. Einen Anfang machten dieses Jahr das St.-Pauli-Archiv und die Galerie Morgenland mit Veranstaltungen unter dem Titel „Reihe Kolonialgeschichte“.

Holger Tilicki

1 René Senenko/Holger Tilicki: Aktion der Hamburger Geschichtswerkstätten im Tansaniapark, Erklärung aller 15 Hamburger Geschichtswerkstätten, November 2005, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft Geschichtswerkstatt e.V., 2006, S. 60–62.

2 Holger Tilicki: Wer war Justus Strandes?, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft Geschichtswerkstatt e.V., 2005, S. 38–42.

3 Bericht des Kulturausschusses über die Drucksache 20/1238 vom 19.12.14, Berichterstattung: Dr. Isabella Vértes-Schütter.

Wagnerhof Klein Borstel

Lachnummer Denkmalschutz!

Seit 2007 mahnte die Willi-Bredel-Gesellschaft mit Beiträgen im Rundbrief und vielfältigen Aktionen vor der Zerstörung der Hofanlage von Bauer Wagner in Klein Borstel – vergeblich! Jetzt ist das Ergebnis der angeblich denkmalgerechten Sanierung der Reetdach-Kate an der Wellingsbütteler Landstraße Nr. 63 g und h zu besichtigen.

wirtschaft'. Das Holz der Fachwerk-Kate ist durch 100 Jahre baulicher Vernachlässigung und den Leerstand der vergangenen Jahre geschädigt. Intensive Gespräche zwischen Eigentümer und Denkmalschutzamt brachten jetzt eine Zukunftsperspektive. Ein ergänzender Neubau ermöglicht eine wirtschaftlichere Sanierung der Kate.“



**Die Wagner-Kate ist noch bewohnt, März 2003.
Foto: Gisela Timm.**

Stolz meldete das Denkmalschutzamt noch am 15. März 2013 in einer Presseerklärung: *„Die denkmalgeschützte Fachwerk-Kate an der Wellingsbütteler Landstraße wird nun nach langem Leerstand saniert. Das reetgedeckte Fachwerkhaus an der Wellingsbütteler Landstraße 63 g und h, benannt nach ihrem ehemaligen Besitzer Wagner, ist eines der letzten Zeugnisse der Klein Borsteler bäuerlichen Vergangenheit. Sie stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts und war einst Teil einer ‚Milch-*

Kultursenatorin Prof. Barbara Kisseler: „Gemeinsam mit dem Eigentümer hat das Denkmalschutzamt eine für beide Seiten gute und denkmalverträgliche Lösung gefunden. Für Klein Borstel kann so ein wichtiges und prägendes Dokument seiner dörflichen Vergangenheit erhalten bleiben. Dem Eigentümer möchte ich für seinen Einsatz zum Erhalt des Denkmals ausdrücklich danken.“

Der „ausdrückliche Dank“ der Senatorin gilt dem Investor Michael Soufi bzw. seiner Firma Financial Capital

Consulting, die nach dem Kauf des Hofes zunächst für den Leerstand des Reetdach-Hauses sorgte und sich nun über einen Nachbau des Bauernhauses unter Verwendung der alten Balken und einem futuristisch anmutenden Anbau zur Alsterseite freuen kann. Insgesamt sind vermutlich vier unterkellerte Wohnungen mit modernstem Komfort entstanden, die Soufi jetzt gewinnbringend auf den Markt bringen kann.

Nur durch das Eingreifen der Willi-

**Da lacht das Investoren-Herz: Blick auf die Kate von der Alsterseite, Februar 2015.
Foto: Eckhard Stubel.**



Bredel-Gesellschaft und durch den unermüdlichen Einsatz der Bürgerinitiative „Rettet die Wagner-Kate“, insbesondere mit Unterstützung des Klein Borsteler Urgesteins Klaus Timm, konnte Schlimmeres verhindert werden: Der skrupellose Investor ließ im Sommer 2013 ohne Genehmigung direkt neben der prächtigen, über 300 Jahre alten Eiche auf dem Hofplatz eine mehrere Meter tiefe Grube ausheben, so dass die Wurzeln und die Krone des Baumes massiv beschädigt wurden. Erst nach mehreren Anrufen und einem Artikel in der Hamburger Mor-

genpost am 4. Juli 2013 legte das Bezirksamt Hamburg-Nord den Bau still.

Weitere Versäumnisse des Denkmalschutzamtes sind die fehlende dendrochronologische Untersuchung (Datierungsmethode anhand der Jahresringe von Bäumen) der Fachwerkbalken zur Bestimmung des Baujahres und die bodenarchäologische Untersuchung des Baugrundes. Auch die noch vorhandenen historischen Artefakte der Kate wurden nicht sichergestellt.

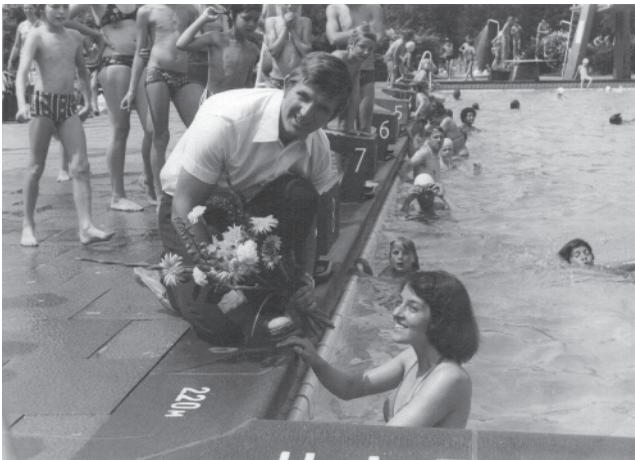
Bernado Peters urteilt im Lokal-Anzeiger vom 31. Januar 2013 unter der Überschrift „Lachnummer Denkmalschutz?“: *„Brot geht vor Kunst. Und Profitdenken offenbar vor Denkmalschutz. Der Umgang der Hansestadt mit Zeugnissen der Geschichte ist nicht unumstritten. Während Hamburgs `gute Stube` gehegt und gepflegt wird, scheinen anderenorts kommerzielle Interessen Vorrang vor dem Schutz historisch bedeutsamer Bausubstanz zu haben.“*

Eckhard Stubel/ Hans Matthaei

Freibad Ohlsdorf Pack die Badehose ein...

„Die schönste Aussicht über das Ohlsdorfer Freibad, Im Grünen Grunde, bietet sich von der Eingangsterrasse aus. Von dort überblickt man das Gelände mit den zwei Schwimmbecken, Sprungtürmen, Rutschbahnen, planschenden Kin-

beliebten Freizeitspaß insbesondere für Familien mit Kindern und Jugendliche dar: ein preiswerter, häufig ganztägiger Aufenthaltsort mit großen Wasserflächen, Sprungtürmen, Rutschen, Planschbecken und großzügigen Liegewiesen



Die eine millionste Besucherin im Freibad Ohlsdorf mit Badleiter Dieter Faltynek, 25.06.1976. Foto: Sammlung Faltynek.

dern im Babybassin und den zahlreichen Spiel- und Klettergeräten. An Volleyballnetz, Tischtennisplatten, einer Torwand, Squash-Linien am Gebäude und Basketballkörbchen ist ständig Betrieb. Sonnabend und Sonntag sind Familientage, an denen für Vater, Mutter und Kinder zusammen nur fünf Mark Eintritt gezahlt werden muss.“ Dieser Bericht im Hamburger Abendblatt vom 22. Juli 1982 lässt erahnen, wie es vor dreißig Jahren in heißen Sommern im Freibad Ohlsdorf zuging.

Bis in die 1980er Jahre stellten Freibäder in den Sommermonaten einen

sowie einer Gastronomie oder zumindest einem Kiosk. Nostalgische Berichte über Badefreuden finden sich jede Menge, fast jeder etwas ältere Bürger hat Erinnerungen an „sein“ Freibad. Seither hat sich das Freizeitverhalten von Kindern und Jugendlichen allmählich verändert. Statt ins Freibad zu gehen, sitzen viele lieber im abgedunkelten Zimmer vor dem Fernseher oder PC, natürlich gibt es auch mehr Wochenendausflüge an die Ostsee und billige Fernreisen „ab in den Süden“.

Die politisch Verantwortlichen haben zu diesem Trend nicht unerheblich

beigetragen. Ein wichtiger Schritt auf diesem Weg war 1995 die Gründung der Bäderland Hamburg GmbH (BLH) unter einem SPD-geführten Senat. Es handelte sich um ein klassisches Outsourcing mit dem Ziel einer nachhaltigen Kostensenkung. Mit der Übertragung der Hallen- und Freibäder samt Grundstücken aus dem Eigentum der HWW, denen die städtischen Bäder seit 1924 gehörten, in eine eigenständige städtische GmbH unter dem Dach der Hamburger Gesellschaft für Vermögens- und Beteiligungsmanagement mbH (HGV) sollte eine

Schumaier selbst einräumt: „*Egal ob kleine Kommune oder Großstadt – Bäder rechnen sich in Deutschland nicht, sie kosten. Sie sind nicht kostendeckend zu führen.*“¹

Privatisierungserlöse aus Grundstücksverkäufen werden dazu genutzt, luxuriöse Hallenbäder mit Saunalandschaften zu bauen, um als Global-Player auf dem Premiummarkt in Konkurrenz zu Meridian Spa oder Aspria mitspielen zu können. Auf der Homepage von BLH heißt es folgerichtig: „*Marktorientierte Produkte und viele neue Angebote haben*

Die Gastronomie des Freibades Ohlsdorf, 1970er Jahre. Foto: Sammlung Faltynek.



Quersubventionierung unterbunden werden. Erklärtes Ziel von Bäderland ist die Wirtschaftlichkeit, wie der Bäderland-Geschäftsführer Dirk Schumaier stolz berichtet: „*Aus eigener Kraft erzielen wir durch Eintrittsgelder einen Kostendeckungsgrad von 62 % und arbeiten damit im bundesweiten Vergleich mit Abstand am wirtschaftlichsten.*“¹ Bei dieser Zielsetzung ist es natürlich schwierig, ein attraktives Freibadangebot zu günstigen Eintrittspreisen anzubieten, wie

die Stellung der Bäder im hart umkämpften Freizeitmarkt gesichert und ermöglichen damit allen Gästen Schwimmbad-Angebote zu sozialverträglichen Preisen.“² Unter Berufung auf den harten Wettbewerb weigert sich das öffentliche Unternehmen auch konsequent, standortbezogene betriebliche Daten wie die Besucherzahlen bekannt zu geben.³

Die Folgen dieser Geschäftspolitik werden bewusst in Kauf genommen: Der

Eintrittspreis für einen Erwachsenen von 5,60 € bis 5,90 € in den BLH-Kombibädern Billstedt, Finkenwerder, Kaifu-Bad und Ohlsdorf ist für Freibäder sicherlich nicht „sozialverträglich“. Der Eintrittspreis im Freibad Duvenstedt beträgt dagegen für einen Erwachsenen gerade mal 2,50 €, im Freibad Langenhorn 3,00 €, die Saisonkarte kostet dort 70,00 €! Während es in Langenhorn sechs Beachvolleyball-Felder, eine Boulebahn und einen Minigolfplatz gibt, reduziert die BLH die Ausstattung seiner Freibäder: Sprungtürme und Rutschen werden abgebaut, um mit ausschließlich flachen Becken Bademeister einzusparen. Es gibt kaum Investitionen in zusätzliche Freizeit- und Gastronomieangebote. In den letzten Jahrzehnten wurden daher zahlreiche Freibäder geschlossen oder privatisiert. Nur ein Bürgerentscheid 2009 konnte bisher verhindern, dass auch das Ohlsdorfer Freibad zugeschüttet wurde. Die derzeitige Planung von Bäderland

sieht vor, 40 % des Badgeländes zu verkaufen. Anstelle der beiden Freibadbecken und des von Fritz Schumacher entworfenen ehemaligen Umkleidetraktes Am Hasenberge soll ein zweizeiliger Neubau mit ca. 140 Wohnungen mit Alsterblick entstehen. Mit den Privatisierungserlösen soll der Neubau des Hallenbades teilweise finanziert werden.

Um die Unterfinanzierung der städtischen Bäder zu stoppen, müssen sich Bürger, Bürgerschaft und Senat für eine auskömmliche Finanzierung der Instandhaltung und notwendige Investitionen einsetzen. Dieses Ziel verfolgt auch der im Januar 2015 gegründete Verein „Rettet das Freibaden und Sportschwimmen in Ohlsdorf“. Der Verein setzt sich für die Sanierung des Hallenbades und der Freibadbecken ein und möchte verhindern, dass BLH das Freibad zugunsten des Baus von Wohnungen aufgibt.

Hans Matthaei

1 Hamburger Abendblatt, 31.05.2013, S. 31.

2 www.baederland.de/service/unternehmen.html, Stand: 03.11.2014.

3 vgl. Senatsdrucksache 20/7925 vom 14.05.2013.

50. Todestag Willi Bredels

Totschweigen und vergessen: Fehlanzeige

Vor fünfzig Jahren, am 27. Oktober 1964, starb Willi Bredel in Berlin. Auch nach seinem überraschenden Tod wurde in der DDR sein Werk in großen Auflagen gedruckt, gelesen und diskutiert. Der offizielle Kulturbetrieb der

BRD dagegen nahm von Bredel kaum Notiz. Einige seiner Bücher erschienen im Zusammenhang mit der Studentenbewegung zunächst als Raubdrucke, später auch legal als Lizenzausgaben bei dem kleinen linken Weltkreis-Verlag in Dort-

mund. Nach der „Wende“ wurde Bredel nicht mehr aufgelegt und geriet vielfach in Vergessenheit. Eine Ausnahme bildeten die Aktivitäten der Willi-Bredel-Gesellschaft.

Nun, zum 50. Todestag unseres Namensgebers, fanden erfreulicherweise einige interessante Veranstaltungen an verschiedenen Orten der Republik statt, die sich mit seinem Leben und Werk

bisher kaum bekannten, erst 1977 in der DDR-Kulturzeitschrift „Sinn und Form“ veröffentlichten Erzählung „Der Opfergang. Eine zeitgenössische Chronik“, die Bredel 1944/45 verfasste. Sie handelt von der tragischen Beziehung eines polnischen Zwangsarbeiters zu einer deutschen Frau. Aus diesem Grunde fand die Lesung auch im Veranstaltungsraum unserer Zwangsarbeiterbaracke auf dem

Nach seiner Lesung aus den Bredel-Werken „Der Opfergang. Eine zeitgenössische Chronik“ und „Rosenhofstraße“ in der ehemaligen Zwangsarbeiterbaracke, Hamburg-Fuhlsbüttel, Wilhelm-Raabe-Weg 23, signierte Rolf Becker unser Hörbuch, 20.5.2014.

Foto: Holger Tillicki.



auseinandersetzen. Außerdem erschien aus diesem Anlass eine ganze Reihe von Artikeln in Zeitungen und Zeitschriften. Über beides möchten wir berichten.

Die erste Erinnerungsveranstaltung fand bereits am 8. Mai in dem kleinen Ort Feldberg in der schönen Feldberger Seenlandschaft statt. Veranstalter war die Basisorganisation der Partei „DIE LINKE“ des Ortes. Es wurden Passagen aus Bredels Novelle „Frühlingssonate“ vorgelesen und das Adagio aus dem gleichnamigen Werk Beethovens gespielt.

Am 20. Mai erinnerten wir mit einer Lesung des bekannten Schauspielers Rolf Becker an Bredel. Er las aus der

Gelände des ehemaligen Lagers Wilhelm-Raabe-Weg 23 statt. Fast fünfzig Besucher waren von Beckers Vortragskunst und den Erläuterungen des historischen Hintergrundes von Uwe Post und Hans Matthaei sichtlich beeindruckt. Das große Interesse am neu erschienenen gleichnamigen Hörbuch mit Rolf Becker war ebenfalls sehr erfreulich.¹

In der Tageszeitung SVZ (Schweizer Volkszeitung) erschien am 19. Oktober unter der Überschrift „50. Todestag, Kulturbund ehrt seinen Gründer“ ein längerer Artikel mit Foto, der eine Festveranstaltung aus diesem Anlass ankündigte. In dem Beitrag wurde Bredel als „einer der renommiertesten Schriftsteller

des 20. Jahrhunderts“ und „eine der bekanntesten Persönlichkeiten, die in Schwerin gewirkt haben“, bezeichnet.² Für Nicht-Eingeweihte: Der Hamburger Willi Bredel kam nach der Befreiung aus dem Exil zuerst kurz nach Rostock und Anfang August 1945 nach Schwerin und begründete am 26.8.1945 u. a. mit dem Schweriner Domprediger Karl Kleinschmidt und den Schriftstellern Ehm Welk, Adam Scharrer und Graf Sten-

Autobahn leicht verspätet dort eintrafen, füllten bereits ca. 75 Besucher die Veranstaltungsebene fast bis auf den letzten Platz. Vom ersten biographischen Beitrag Dr. Wolfgang Hässners bekamen wir nur noch einige interessante Passagen über das schwierige Verhältnis zwischen Bredel und Brecht mit. Anschließend referierte Prof. Benno Pubanz über „Willi Bredel und der Kulturbund“ und arbeitete insbesondere die hervorragende Rolle



**Eröffnung der Gedenkveranstaltung zum 50. Todestag Willi Bredels durch die Leiterin der Schweriner Buchhandlung Hugendubel Beke Kruse, 6.11.2014.
Foto: Ulrich Grunert.**

bock-Fermor den Demokratischen Kulturbund in Mecklenburg-Vorpommern. Zu der für den 6. November angekündigten Veranstaltung waren auch wir „Bredels“ aus Hamburg eingeladen, wie in dem Artikel ausdrücklich betont wurde. Mit dem mir vorgegebenen Thema „Erbepflege“ musste ich mich erst einmal anfreunden. Organisatoren des Abends waren das Schweriner Fachwerk (Sektion des Kulturbundes) und Hugendubel, die größte Buchhandlung Schwerins.

Als wir wegen des Lokführerstreiks, Baustellen und Unfällen auf der

Bredels beim Aufbau der Organisation heraus. Sie war trotz der vergleichsweise sehr geringen Einwohnerzahl des Landes bis 1948 die mitgliederstärkste Landesorganisation der SBZ. Eine Kurzfassung des Referates befindet sich in der Novemberausgabe der Zeitschrift „Rotfuchs“.³ Dr. Reinhard Rösler sprach über „Willi Bredel und das literarische Leben“. In diesem Zusammenhang berichtete er u. a., dass die Landesorganisation mit „Demokratische Erneuerung“ und danach „Heute und Morgen“ bis 1954 über eine eigenständige Kultur- bzw. Li-

teraturzeitschrift verfügte, die von ihrem Herausgeber als ein wichtiges Instrument aktiver Mitgestaltung neuer Literaturverhältnisse konzipiert war und dieser Aufgabe nach Einschätzung Röslers weitgehend gerecht wurde. Auch auf die Auseinandersetzungen Bredels mit den beiden einflussreichen konservativen Schriftstellern Friedrich Griese und Hans Franck ging der Referent ein. Wer sich intensiver mit dem literarischen Leben in Mecklenburg-Vorpommern während der Nachkriegszeit und der Rolle Bredels darin beschäftigen will, dem sei Röslers Standardwerk zu diesem Thema empfohlen.⁴

Zu Beginn meines Beitrages zur Pflege des Erbes von Willi Bredel in Hamburg ging ich kurz auf die für ehemalige DDR-Bürger recht ungewöhnliche Entstehungsgeschichte der Bredel-Gesellschaft aus einer Bürgerinitiative für eine Gedenkstätte im ehemaligen Torhaus des KZ Fuhlsbüttel ein. Aus den umfangreichen und vielfältigen Aktivitäten der Bredel-Gesellschaft zur Erbpflege seit ihrer Gründung im März 1988 wählte ich neun Bereiche aus und erläuterte sie etwas genauer:

- Veranstaltungen mit ehemaligen Mithäftlingen, Freunden und Kollegen (aus der Hamburger Volkszeitung) Bredels
- Vorführungen von Verfilmungen wichtiger Bücher während der Fuhlsbütteler Filmtage
- Lesungen/Rezitationen von Texten durch bekannte Schauspieler
- Forschungsbeiträge zur Entstehungsgeschichte und Rezeption zahlreicher Werke sowie zur Lebensgeschichte in Rundbriefen
- Herausgabe von Publikationen

über Willi Bredel

- Rettung und Aufbereitung seiner Privatbibliothek sowie öffentliche Nutzbarmachung durch das Fritz-Hüser-Institut für Literatur der Arbeitswelt in Dortmund
- Wahrnehmung der Rechte an Bredels Werken



Titelblatt der von Willi Bredel herausgegebenen literarischen Monatszeitschrift des Demokratischen Kulturbundes für Mecklenburg-Vorpommern „Heute und Morgen“, 1948. Foto: WBG-Archiv.

- Bredel-Bibliothek, Archiv und kleines Museum in den Räumen der Bredel-Gesellschaft

Die zeitlich sehr eng durchgetaktete Veranstaltung, die erst um 20.30 Uhr nach Ladenschluss beginnen konnte, beendete die Autorin Jutta Schlott mit einem sehr

persönlichen, einfühlsamen Beitrag. Er gefiel uns so gut, dass wir ihn gern unseren Lesern vorstellen möchten.

Einen faden Beigeschmack hinterließ die Aufführung des auf dem Roman Bredels „Dein unbekannter Bruder“ basierenden gleichnamigen DEFA-Films von 1982 durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung, das KINO UNTERM DACH und die Kulturallianz. Bereits in der An-

„KPD-Genossen“, der unerkannt und finanziell einträglich für die Nazis arbeitete.

Der teilweise in der Hamburger Speicherstadt gedrehte Streifen mit sehr guten Schauspielern wie Jenny Gröllmann und Uwe Kockisch, heute bekannt durch seine Rolle als Commissario Brunetti, vermittelt nichts über die Beweggründe oder auch die wirklichen Probleme



Willi Bredel vor dem Haus Weinbergstraße 2 in Schwerin, in dem er von 1947 bis 1949 wohnte. In diesem Gebäude befanden sich auch die Redaktionsräume der Zeitschrift „Heute und Morgen“, um 1948. Foto: Akademie der Künste, Willi-Bredel-Archiv.

kündigung des Films bediente man sich antikommunistischer Stereotypen: „Ulrich Weiß ... zeichnet ein ... bedrückendes Psychogramm der Illegalität, fern von Klassenkampfrhetorik und Tapferkeitspathos. Ein souveräner, eindrucklicher Autorenfilm, der ... beim Politbüro nicht gut ankam ...“⁵ Auf dem Handzettel der Rosa-Luxemburg-Stiftung wurde die „Filmkritikerin“ Erika Richter mit der tief sinnigen Einschätzung, dass der Regisseur Ulrich Weiß „ein Tabu- und Regelbrecher, ein unabhängiger Geist, der in keine Zeit und keine Gesellschaft passte bzw. passt.“ zitiert. Zum Umgang mit der literarischen Vorlage: Weiß ersetzte den Gestapo-Spitzel durch einen

me und Schwierigkeiten des Widerstandes. Er zeichnet lediglich ein dunkles Bild, in dem sich der Unterschied zwischen Täter und Opfer immer mehr verwischt. So verwundert es auch nicht, dass das Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR, damals lebten noch viele von ihnen, gegen die Nominierung gerade dieses Films für die Filmfestspiele in Cannes Einspruch erhob. Es ging hier also nicht um Zensur wie bei dem Kultfilm „Spur der Steine“, sondern um Protest von Betroffenen, die ihren Kampf stark verzerrt dargestellt sahen. Zu Recht, wie ich meine. Der Streifen wurde übrigens auch am 7. November vom Verein Helle Panke e.V. in

Berlin am Vorabend der Berliner Konferenz zum (un-)vergessenen Widerstand der Arbeiter 1933–1945 gezeigt.

Bevor man sich diesen Film anschaut, sollte man unbedingt den Roman im Original lesen. Erika und Klaus Mann haben ihn in ihrem 1939 in Boston erstmals erschienenen Übersichtswerk „Escape to Life, Deutsche Kultur im Exil“

kels sprengen, das gesamte Presseecho zum 50. Todestag darzustellen bzw. kritisch zu würdigen. Kurzfassung: In der sogenannten deutschen Qualitätspresse erschien nichts. In seinem Artikel „Der Einzelne und das Kollektiv, Bredels Romane sind auch heute die Lektüre wert“ gibt uns der Literaturwissenschaftler Leander Sukov eine Begründung dafür:

Nach der Schweriner Veranstaltung war das Interesse an den Rundbriefen der Willi-Bredel-Gesellschaft groß. Hans-Kai Möller (links) und Hans Matthaei im Gespräch mit Veranstaltungsbesucherinnen, 6.11.2014. Foto: Ulrich Grunert.



kurz und treffend gewürdigt:

„Bredel hatte die Erlebnisse, die er im Dritten Reich bei der illegalen politischen Arbeit und in der Haft hatte, in mehreren Büchern beschrieben; das beste von ihnen ist der Roman „Dein unbekannter Bruder“, der in einfacher, anspruchsloser Sprache ein eindrucksvoll plastisches und genaues Bild vom Leben und Leiden der deutschen Arbeiter unter der Hitler-Diktatur gibt. Der Autor ist seinerseits ein einfacher, offener, sympathischer Kerl geblieben, wie er so viele in seinem Buch schildert.“⁶

Es würde den Rahmen dieses Arti-

„Es gehört zu den Dummheiten bürgerlicher Literaturrezeption nur verstehen zu wollen, was den eigenen Kriterien entspricht. Willi Bredel fällt deshalb fast gänzlich durch.“⁷ Anders verhält es sich natürlich mit der linken Presse, die teils mit eigenen Beiträgen, teils durch Rezensionen des Rundbriefes 2014 an Willi Bredel erinnerte. Besonders erfreulich war die Würdigung unserer österreichischen Kollegen von der Alfred-Klahr-Gesellschaft – Verein zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung in ihrer Zeitschrift.⁸

Hans-Kai Möller

- 1 Hörbuch erschienen: Rolf Becker liest Willi Bredel, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. 2014, 25. Jg., S. 28/29.
- 2 Bert Schüttpelz: 50. Todestag, Kulturbund ehrt seinen Gründer, in: SVZ (Schweriner Volkszeitung), Zeitung für die Landeshauptstadt, 19.10.2014.
- 3 Benno Pubanz: Als Willi Bredel der geistigen Finsternis den Kampf ansagte. An der Spitze des Schweriner Kulturbundes, in: Rotfuchs, 17. Jg., Nr. 202, November 2014, S. 24/35.
- 4 Reinhard Rösler: Autoren, Debatten, Institutionen; Literarisches Leben in Mecklenburg-Vorpommern 1945-1952, Hamburg 2003.
- 5 KINO UNTERM DACH, November/Dezember 2014, Schwerin 2014 (Programm – Handzettel).
- 6 Erika und Klaus Mann: Escape to Life, Deutsche Kultur im Exil, München, 3. Auflage 1992, S. 225.
- 7 Leander Sukov: Der Einzelne und das Kollektiv, in: Unsere Zeit (UZ), Sozialistische Wochenzeitung der DKP, Jg. 46, 27.6.2014, S.11.
- 8 Herbert Schneider: Willi Bredel und der Arbeiteraufstand in Österreich; Hans Matthaei: Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. Hamburg, in: Alfred-Klahr-Gesellschaft, Mitteilungen, 21. Jg., Nr. 3, September 2014, S. 27/28.

WILLI BREDEL – Eine Erinnerung

Den Namen Willi Bredel kenne ich seit frühen Kindheitsjahren. Er war mir vertraut wie der von Bertolt Brecht, von Wilhelm Pieck, von Anna Seghers.

Sie gehörten zu den Menschen, bei denen meine damals jungen Eltern – so jung wie meine Enkel heute – nach der Zeit des Faschismus geistige Orientierung für sich suchten.

Meine Eltern und mich hatte der verheerende 2. Weltkrieg aus der Großstadt Stettin in das mecklenburgische Dorf Friedrichshagen verschlagen. Mein Vater arbeitete dort als Neulehrer. Er absolvierte gleichzeitig in der Landeshauptstadt Schwerin sein Fernstudium in den Fächern Mathematik und Geschichte.

Aber die Kinder mussten ja in allen Fächern unterrichtet werden, die auf dem

Stundenplan standen. So war der Lehrer, anfangs einzige Unterrichtskraft an der kleinen Landschule, seinen Schülern im Fach Russisch im Wissen manchmal nur um eine Lektion voraus. Er murmelte die Vokabeln zum Einüben vor sich hin. Ich, die Fünfjährige, hörte zum ersten Mal Worte einer fremden Sprache und plapperte sie nach. Ein Splitterchen im Lebenslauf, nicht ohne prägende Wirkung.

Wenn mein Vater aus Schwerin zurückkam – oft ging er die gut zwanzig Kilometer zu Fuß – wusste er immer Aufregendes zu berichten: Dass es jetzt einen Laden gab, in dem man ohne Lebensmittelmarken einkaufen konnte, dass die Straßenbahn eine neue Strecke fuhr ...

Er erzählte meiner Mutter von der Existenz eines „Demokratischen Kultur-

bundes zur Erneuerung Deutschlands“, worunter ich mir rein gar nichts vorstellen konnte und das Begriffsungetüm, wie andere auch, auswendig lernte.

Von einem der ersten Gehälter kauften meine Eltern einen Rundfunkapparat. Ein brauner Holzkasten mit einem leuchtend grünen „magischen Auge“. Am Sonntagvormittag hörten die Erwachsenen mit großer Aufmerksamkeit einer Sendung zu, die mich langweilte. Es waren die Predigten vom Dompfarrer und Genossen Karl Kleinschmidt, die im Funk übertragen wurden.

Die Namen Kleinschmidt und Bredel bildeten in den Gesprächen meiner Eltern ein Wortpaar.

In seinen „Erinnerungen“ schrieb Karl Kleinschmidt: *„Wir haben den mecklenburgischen Landesverband des Kulturbundes ... gegründet und ihn zusammen geleitet. Unsere Arbeitszimmer waren jahrelang nur durch ein Vorzimmer getrennt. Auf der Außentür dieses Vorzimmers standen zwei Buchstaben: KB, ‚Kulturbund‘ sollte das heißen, aber ‚Kleinschmidt/Bredel‘ sagten die Leute ...“*¹

Als junge Frau bewarb ich mich an die Pädagogische Hochschule in Güstrow. Ich studierte Germanistik und Slawistik.

Einen meiner Dozenten verehrte ich sehr, den Germanisten Egon Schmidt. Er lehrte uns begreifen, dass hinter jeder Literatur Erfahrung von Welt und gesellschaftlichen Verhältnissen steht, dass jeder Autor sein Leben in sein Schreiben einbringt – und verdeutlichte es uns am Beispiel von Karl May.

Dass der von mir bewunderte Literaturkenner Egon Schmidt, selber Autor von Kinderbüchern, mit Willi Bredel in-



Die Schriftstellerin Jutta Schlott während ihres Vortrages in Schwerin am 6.11.2014. Im Hintergrund u. a. Titelbilder von Rundbriefen der Willi-Bredel-Gesellschaft. Foto: Ulrich Grunert.

tensiv verbunden war, erfuhr ich erst nach dem Tod meines Lehrers. Egon Schmidt schrieb in den Siebzigern über seine Schweriner Zeit Ende der 40er Jahre: *„Als Gehilfe des Hausmeisters bediente ich im ‚Haus des Kulturbundes‘ die Heizung. In den oberen Räumen arbeitete Willi Bredel, unter anderem als Herausgeber der Zeitschrift ‚Heute und Morgen‘.*

Eines Tages führte mich ein Auftrag in Bredels Wohnung. Staunend sah ich in der Bibliothek die Fülle der Bücher, die uns die Faschisten vorenthalten hatten. Bis heute habe ich die Dichter und Werke nicht vergessen, auf die Willi und Maj Bredel mich hinwiesen.

Später half ich den Bredels beim

Umzug in ein Haus in der Weinbergstraße. In einer Ecke des Dachbodens fand ich unter Schutt und Gerümpel einen Berg von Büchern. Bredel kam hinzu. Wie er die Shakespeare- und Reuter-Ausgaben in die Hand nahm und liebevoll



Der Bücherliebhaber Willi Bredel in der Bibliothek seiner Schweriner Wohnung, Obotritenring 91, 1946. Foto: Akademie der Künste, Willi-Bredel-Archiv.

säuberte, prägte sich mir, dem von Kindheit an so viel über die Kulturfeindlichkeit der Kommunisten eingehämmert worden war, unauslöschlich ein.“²

Meine Jahre als Lehrerin begann ich im Kreis Güstrow, in Kuchelmiß. Krieg und Nachkrieg waren lange vorbei, als ich die Zehn- und Elfjährigen in die Grundkenntnisse der russischen Sprache einführte. Voller Lust und Neu-

gierde probierten sie die fremde Schrift, den Klang der fremden Worte.

Bei vielen der älteren Schüler spürte ich einen diffusen Widerstand. Er richtete sich nicht gegen die Sprache oder den Unterricht. Er richtete sich gegen “die Russen“, wie die Menschen in der Sowjetunion im häuslichen Kreis meist genannt wurden. In diesem unausgesprochenen Widersetzen schwang noch nach Jahrzehnten die ideologische Hetze der Faschisten nach. In ihm war aber auch das oftmals konfliktreiche Verhältnis zwischen DDR-Bürgern und denen der Sowjetunion latent, das lange nicht offen ausgesprochen, sondern verschwiegen wurde und mit der beschwichtigenden Floskel von der “Ewigen Freundschaft mit der Sowjetunion“ verdeckt werden sollte.

Meine Schulkinder trugen mit sich und mit mir aus, was in der Gesellschaft an historischer Aufarbeitung unerledigt geblieben war.

Jedes Schuljahr endete mit der obligatorischen Zeugnisübergabe. Schreckensstunde für die einen, Momente der Genugtuung für andere. Als pädagogischer Mensch versucht man, diesen Tag so moderat wie möglich zu gestalten und die Lernenden friedlich gestimmt in die ersehnten Ferien zu entlassen.

Meist blieb vorm letzten Klingeln der Schulglocke ein halbes Stündchen, für „Sonstiges“. Ein bisschen Zeit, freie Zeit. In unserer Schule gab es einen Plattenspieler, damals so selbstverständlich nicht, und ich ließ die Kinder hören, was ich selber gerne hörte: Barlachs Stimme, wie er aus seinen Tagebüchern las, Chansons mit Mireille Mathieu ...

Zu meinen Beständen zählte auch die Eterna-Platte „Frühlingssonate“ mit

der Musik von Beethoven, mit den Worten von Willi Bredel. Ich spielte sie zwei-, dreimal den älteren Kindern an so einem letzten Schultag vor. Sie lauschten gespannt. Sie gingen nachdenklich. Sie gingen leise aus dem Raum. Draußen erst ließen sie ihrer Ferienfreude lauten freien Lauf.

Als Lehrerin in Kuchelmiß habe ich Geschichten von meinen Schulkindern aufgeschrieben und machte mich auf den Weg zur Schriftstellerin. Ein erstes großes Vorhaben war ein biografischer Text über den Worpsweder Maler Heinrich Vogeler. Bei den Recherchen zu diesem Text traf ich Willi Bredel wieder, den Menschen Willi Bredel.

In Moskau, zur Zeit des Zweiten Weltkrieges, sind sich die beiden Männer begegnet. Willi Bredel gelang nach dem verlorenen Spanienkrieg die Flucht in die Sowjetunion. Heinrich Vogeler, der dort für den jungen Staat als Architekt und Maler tätig war, wurde mit dem Machtantritt der Nazis die Rückkehr nach Deutschland verwehrt. Für die deutschsprachigen Sendungen im sowjetischen Rundfunk, für die literarische Zeitschrift "Das Wort" haben beide eines Sinnes für Frieden und Verständigung zwischen den Völkern gearbeitet.

Bei den Recherchen für das Buch, das später unter dem Titel 'FARBENSPIELE – Das Leben des Malers Heinrich Vogeler' erschien, habe ich begriffen, was es bedeutet, eine Heimat zu verlieren und auf der Suche nach einer neuen, menschlicheren zu sein. Eine Zeit voller Ungewissheit, die ihre Protagonisten oft in inneren Zweifeln zerriss. Würden die Nazis besiegt werden, würde es ein Neues Deutschland geben? Alles war lange, bittere Jahre offen.

Mit meinem Kollegen Manfred Schlüter, Illustrator und Buch-Autor, der im Holsteinischen lebt, verbindet mich ein Vierteljahrhundert angeregter Freundschaft. Im Gespräch über Bücher und Gedichte, über Farben aus der Tube und in der Politik ging mancher Abend in die Nacht und manche Flasche vom Roten leerte sich schneller als gedacht.

Manfred Schlüter war und ist einer der wenigen, die wirklich wissen wollten und wollen, wie wir in der DDR gelebt haben, die Menschen der Schreibenden Zunft und die anderen auch.

Aber was Kritisches über die Sowjetunion oder über die Rote Armee zu schreiben, das ging doch sicher nicht? fragte er, als wir uns im Sommer trafen.

Kennst du die Frühlingssonate? Kennst du Willi Bredel? fragte ich zurück.

Ein zweifaches Nein.

Ich besorgte eine leinengebundene, antiquarische Ausgabe des Textes, sorgsam illustriert, sorgsam editiert und schickte sie Schlüter. Schon wenige Tage später meldete er sich, beeindruckt von der Lektüre, angetan vom auch handwerklich exzellenten Buch.

Bevor ich die Frühlingssonate auf die Reise schickte, habe ich sie gelesen. Wiedergelesen nach langen Jahren und mit leiser Bangigkeit. Würde ich wiederfinden, was mich als junge Frau so begeisterte? Würde die literarische Qualität meinen heutigen Ansprüchen standhalten?

Ein zweifaches Ja.

Die Frühlingssonate ist das Musterbeispiel einer Novelle. Sie schildert eine 'einmalige, unerhörte Begebenheit', wie Goethe es formulierte.

Bredel erzählt, wie nach Kriegen-

de in der Sowjetisch besetzten Zone, in der Universitätsstadt Rostock, sich ein



Buchumschlag der Erstausgabe von Willi Bredels Roman „Ein neues Kapitel“, erschienen 1959. Den dritten und vierten Teil des Werkes verband er durch die Novelle „Die Frühlingssonate“.

Foto: Sammlung Hans-Kai Möller.

Sergeant der Roten Armee das Vertrauen einer Professoren-Familie erwirbt. Er

hört still ihrer Hausmusik zu und bedankt sich mit kleinen kulinarischen Gaben. An einem Abend, Beethovens Frühlingssonate wird intoniert, gerät er außer sich und verwüstet, scheinbar aus heiterem Himmel, die Wohnung seiner Gastgeber.

Bredel erzählt sozial genau, in tiefer Vertrautheit mit den Lebensumständen seiner literarischen Figuren, der deutschen und der russischen. Seine Sprache ist reich, präzise in den Dialogen, souverän im Führen der Handlungsstränge. Ein feiner, untergründiger Humor, der aus Menschenliebe wächst, bestimmt den Stil.

Die Geschichte von der ‚Frühlingssonate‘ ist ein Teil des ersten Bandes des Fortsetzungsromans ‚Ein neues Kapitel‘, der 1959 erschien.

Die Novelle beruht auf historischen Fakten, verweist auf nun längst Vergangenes. Über die Jahrzehnte ist sie zur literarischen Parabel geworden. Auf die Schlachten von gestern, auf die von heute.

Hinter dem Text spricht ein schmerzreicher, weiser Mensch: Seht, das macht der Krieg mit Euch. Es gibt keine Sieger. Es gibt nur Leid.

Haltet ein. Haltet Frieden.

Schwerin, im November 2014

Jutta Schlott

1 Karl Kleinschmidt: (Weit dej Düwel...), in: Sinn und Form, Beiträge zur Literatur, Sonderheft Willi Bredel, Berlin 1965, S. 278.

2 Egon Schmidt: Zum Geleit, in: Willi Bredel, Peters Lehrjahre, Berlin 1976, S. 5/6.

Deserteure in der literarischen Darstellung bei Willi Bredel

Bis heute wird die literarische Gestaltung von Desertion von Wehrmichtsangehörigen hauptsächlich mit Autoren wie Alfred Andersch, Siegfried Lenz, Heinar Kipphardt oder Jochen Missfeldt in Verbindung gebracht. Dass Willi Bredel, lange bevor die eingangs genannten Autoren sich mit dem Thema beschäftigten, in rund 100 Arbeiten, die er über das Thema des 2. Weltkriegs verfasste, auch das Thema Desertion intensiv behandelte, ist selbst in einschlägigen literaturwissenschaftlichen Untersuchungen unbemerkt geblieben.¹

Willi Bredel nahm bereits kurz nach dem Angriff der deutschen Faschisten auf die Sowjetunion an ihrer Verteidigung auf Seiten der Roten Armee in unterschiedlichen Funktionen teil: in Propagandaabteilungen der Roten Armee im Fronteinsatz, unter anderem bei Stalingrad im Winter 1942/43, als Rundfunksprecher in Moskau oder als Lehrer an der Antifa-Schule in Krasnogorsk. Er gehörte zu den 38 Gründungsmitgliedern des Nationalkomitees Freies Deutschland, das als Keimzelle für einen demokratischen Neuaufbau Deutschlands wirken sollte. In diesen Positionen setzte sich Bredel intensiv mit der Gedankenwelt von Wehrmichtsangehörigen auseinander. Er hat sich selbst und diese Tätigkeit in der Erzählung „Vermächtnis des Frontsoldaten“, die auch unter dem Titel „Begegnung vor Moskau“ erschien, in der Person des Ich-Erzählers verewigt: „Seit diesen ersten Januartagen des Jahres 1942 waren Tausende Briefe und Do-

kumente deutscher Soldaten durch meine Hände gegangen.“² Auch führte der Erzähler eine Vielzahl von Gesprächen mit Kriegsgefangenen. Bredel kannte sich also gut in der Gedankenwelt deutscher Wehrmachtssoldaten aus, und sicher auch in der von Deserteuren. Desertion war für ihn schon zu Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion ein wichtiges Mittel im Kampf gegen den Aggressor. In einem „Brief an die deutschen Soldaten“, veröffentlicht im Juli 1941, hatte er deutsche Soldaten zum Übertritt zur Roten Armee aufgefordert.³

Bredel setzte immer tagesaktuelle Ereignisse sehr unmittelbar in Literatur um und spitzte sie häufig in kurzen Erzählungen anekdotisch, aber gleichzeitig realistisch in der Aussage zu. Deshalb ist es auch nicht überraschend, dass das Thema Desertion mehrfach Eingang in seine Arbeiten gefunden hat. Wesentliche Erzählungen zum Thema „Deserteure“ sind: „Das Vermächtnis der Frontsoldaten“, „Heimaturlaub“, „Die Kommanden“, „Einer der kommenden Männer“ (alle 1942 veröffentlicht), „Der Sonderführer“ (1944), der später zusammengestellte Erzählzyklus „Begegnungen“, dessen elf Erzählungen zwischen 1942 und 1944 entstanden und 1944 in verschiedenen Ausgaben der Literaturzeitschrift „Internationale Literatur“ veröffentlicht wurden. 1949 wurden sie erstmals unter dem Titel „Begegnungen“ und „Harrick“ herausgebracht und 1961 nach dem Manuskript veröffentlicht. In der Erzählung „Der Sonderführer“, auch

unter der Bezeichnung „Begegnung an der Wolga“ erschienen, in dem Roman „Die Enkel“ und im ersten Band der Romantrilogie „Ein neues Kapitel“ wird das Thema „Deserteure“ immer wieder aufgegriffen und in den Erzählfluss eingear-

gen im Zusammenhang mit Desertion und „Wehrkraftzersetzung“.

In dem Roman „Die Enkel“ verarbeitete Bredel in mehreren Kapiteln das Thema Desertion. Da die Enkel als Schlüsselwerk für Bredels politisches



Willi Bredel mit Erich Weinert an der Stalingrader Front 1942/43, Foto: WBG-Archiv.

beitet. Auf eine derart umfangreiche Liste von Arbeiten kommt nicht einmal Alfred Andersch, der sich ebenfalls intensiv mit dem Thema befasste. Bredel ist damit der Schriftsteller, der am stärksten das Thema Desertion literarisch verarbeitete.

Die wichtigste Arbeit zum Thema Desertion und Wehrkraftzersetzung ist der Erzählzyklus „Begegnungen“, der erstmalig 1949 in dem Erzählband „Das schweigende Dorf“ veröffentlicht wurde. Die darin enthaltene Erzählung „Begegnungen. VII“ erschien zudem 1959 unter dem Titel „Der Deserteur“ in einem anderen Auswahlband.⁴ Bredel behandelt, mit einer Ausnahme, in jeder Erzählung das Schicksal von Wehrmachtsangehörigen

Verständnis anzusehen sind, zeigt sich, wie wichtig ihm das Thema war. Bredel schildert, wie sich Herbert Hardekopf aufgrund der Gräueltaten an der russischen Zivilbevölkerung durch die deutsche Wehrmacht zur Desertion entschließt. Er beschreibt die Wirkung von Lautsprecherdurchsagen an der Front und schildert die Morde der SS an Deserteuren Anfang 1945 entlang der sogenannten "Allee der Gehenkten" kurz vor den Seelower Höhen. Weniger gelungen ist dagegen die Szene, in der Ernst Thälmann einem Gefängniswärter, der zur Wehrmacht eingezogen wird, rät, zur Roten Armee überzulaufen.

Die Desertion ist bei Bredel entweder Abschluss von politischer Wider-

standshandlung, meist von Arbeitern, die an der „Heimatfront“ antifaschistisch gehandelt haben, oder Beginn einer solchen Entwicklung, die dann in die Reihen der Roten Armee führt und im demokratischen Wiederaufbau Deutschlands seine Fortsetzung findet. Andere Widerstandformen als Desertion hat Bredel ebenfalls verarbeitet. In der Erzählung „Das Vermächtnis des Frontsoldaten“ zum Beispiel rächen einfache Soldaten den Mord an einem der ihren, indem sie den verantwortlichen Offizier töten. Bredel war sich aber auch darüber im Klaren, dass nicht alle Überläufer Antifaschisten sind und die Erkenntnis über den Charakter des deutschen Faschismus in vielen Fällen erst noch erarbeitet werden musste.

Im Gegensatz zu westdeutschen Autoren wie zum Beispiel Lenz⁵ oder Missfeldt⁶, die bei der literarischen Verarbeitung von Desertion oft aufgrund mangelnder politischer Einschätzung militaristischen Sichtweisen aufgesessen sind und unangenehm viel Verständnis für die Militärjustiz aufbringen, ist Bredel frei von dieser relativierenden Sicht. Bredels Texte sind Ausdruck seines historischen Verständnisses für die politischen Zusammenhänge, was bereits der berühmte Schriftsteller und Publizist Alfred Andersch 1948 treffend über Willi Bredel und andere linke Exil-Schriftsteller feststellte: *„Ihr nüchternen Realismus, erwachend aus einer klaren Einsicht in die gesellschaftlichen Hintergründe der Epoche, wie sie der Marximus vermittelt, bewahrte sie von jeder Abtrennung vom deutschen Leben. Die Bücher eines Oscar Maria Graf und Willi Bredel, einer Anna Seghers und Theodor Pliviers kreisen zielsicher um*

*ihre Beute: das deutsche Problem.“*⁷ Besonders die kürzeren Arbeiten lesen sich wie Lehrstücke, in denen zugespitzt wird, was auch von Wehrmachtangehörigen gegen das „deutsche Problem“ getan werden kann. Bredel reduziert Desertion auch nicht auf eine individuelle Entscheidung, sondern bettet sie in den politischen Kontext ein. Möglich, dass sich Andersch in seiner Einschätzung sogar auf Bredels Erzählungen „Der Sonderführer“ und „Das Vermächtnis des Frontsoldaten“ bezog, da beide in Deutschland 1945 bzw. 1946 in Ludwigslust im Verlag Christian Sauerland & Sohn erschienen waren. Deserteur-Erzählungen waren sicher auch ein Signal an Bredels Exilland UdSSR, dass es selbst in der Wehrmacht Deutsche gab, die Widerstand ausübten.

Deserteure sind für Bredel auch die Hoffnungsträger für den politischen Neubeginn. Am prägnantesten hat er dazu die Figur des Thomas Weiß im ersten Band der Trilogie „Ein neues Kapitel“ dargestellt: *„Thomas Weiß hatte in den Oktobertagen 1941, als Hitler sich schon als Sieger ausgab, vor Moskau die Reihen der Naziarmee verlassen und war zur Roten Armee übergelaufen.“*⁸ Unschwer ist der Rostocker Oberbürgermeister Christoph Seitz zu erkennen, der 1942 in Russland desertierte und Mitglied des Nationalkomitees Freies Deutschland wurde.

Bredel hat wie kein anderer deutscher Schriftsteller das Thema Desertion in seinen Erzählungen dargestellt, ohne dass bisher Literaturwissenschaftler und Historiker davon Notiz genommen hätten. Bleibt zu hoffen, dass in den aktuellen Diskussionen um ein Deserteursdenkmal auch an den Hamburger

Schriftsteller gedacht wird, der als einer der ersten dem Schicksal der Deserteure im 2. Weltkrieg ein würdiges literarisches Denkmal gesetzt hat.

Herbert Schneider

- 1 Thomas Kraft: Fahnenflucht und Kriegsneurose. Gegenbilder zur Ideologie des Kampfes in der deutschsprachigen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg, Würzburg 1994.
- 2 Willi Bredel: Begegnung vor Moskau, in: ders.: Vom Ebro zur Wolga. 3 Begegnungen, Berlin 1956, S. 194.
- 3 Willi Bredel: Brief an die deutschen Soldaten, in: Zur Tradition der deutschen sozialistischen Literatur. Eine Auswahl von Dokumenten 1941-1947, Berlin/Weimar 1979, S. 61f.
- 4 Willi Bredel: Der Deserteur, in: ders.: Für Dich – Freiheit!, Berlin 1959, S. 167ff.
- 5 Siegfried Lenz: Ein Kriegsende, Hamburg 1984.
- 6 Jochen Missfeldt: Steilküste, Reinbek 2006.
- 7 Alfred Andersch: Deutsche Literatur in der Entscheidung. Ein Beitrag zur Analyse der literarischen Situation [1948], in: Das Alfred Andersch Lesebuch, hg. v. Gerd Haffmans, Zürich 1979, S. 126f.
- 8 Willi Bredel, Ein neues Kapitel, Berlin 1960, S. 35.

Erfahrungen eines DDR-Kulturpolitikers Professor Karl Heinz Schulmeister auf einer Veranstaltung in Schwerin

Am 1. November 2014 fand in Schwerin eine Veranstaltung der Rosa-Luxemburg-Stiftung zur Gründung und Entwicklung des Schweriner Kulturbunds statt. Referent war kein geringerer als Professor Karl Heinz Schulmeister, aufmerksamen Lesern des Rundbriefs als Autor und Interviewpartner bestens bekannt. Professor Siegfried Prokop, der eine Reihe von Büchern über den Kulturbund verfasst hat, moderierte die Veranstaltung.

Für uns Bredelianer bot sich die Gelegenheit, unseren Spiritus Rector in Sachen Bredel aus der Nähe zu erleben.

Die Veranstaltung fand im ehemali-

gen Gebäude des Kulturbunds statt, was dem Ganzen einen schönen Rahmen gab.

Vor rund 30 Besuchern berichtete der 89-jährige Karl Heinz Schulmeister, der insgesamt 44 Jahre für den Kulturbund tätig war, über die Anfänge in Mecklenburg ab 1945, die er aktiv in unterschiedlichen Funktionen miterlebte und gestaltete. Er berichtete über die rasante Entwicklung des mecklenburgischen Kulturbunds zur aktivsten Landesgruppe. Großen Anteil an dieser Entwicklung hatten die beiden Landesvorsitzenden Willi Bredel und Karl Kleinschmidt, denen es gelang, zu-

sammen mit vielen engagierten Mitstreitern ein lebendiges Kulturerleben zu organisieren. Man holte namhafte Schriftsteller wie Anna Seghers, Martin Andersen Nexö, Arnold Zweig oder Günther Weisenborn zu Lesungen und veranstaltete unter anderem Musik- und Theater-

schließenden Diskussion, dass der Kulturbund in den vierziger Jahren als Organisation mit einem linken pluralistischen Profil einzuschätzen war und auch heute als Blaupause für erfolgreiche linke Kulturpolitik herhalten könne. Schulmeister hob hervor, dass er zum Antifa-

Karl Heinz Schulmeister am Stand der Bredel-Gesellschaft. Links im Bild: Hans Kai Möller, 1.11.2014. Foto: Ulrich Grunert.



vorstellungen. Selbst ein Marionettentheater lud regelmäßig zu Aufführungen ein, sogar zu einer Inszenierung von Goethes Faust. Ein besonderer Arbeitsschwerpunkt war die Pflege der Landeskultur, die mit Ehm Welk einen prominenten Verfechter hatte.

Insgesamt war Bündnispolitik ein wichtiger und erfolgreicher Arbeitsschwerpunkt. So waren zum Beispiel in Mecklenburg-Vorpommern 130 Pfarrer Mitglieder des Kulturbunds. In den Magazinen „Demokratische Erneuerung“ und später in „Heute und Morgen“ spiegelte sich die Arbeit wider und wurde einem breiten Publikum zugänglich gemacht.

Siegfried Prokop betonte in der an-

schichten aufgrund seiner Vorbilder wurde. Die Erinnerung an sie hat er in seinem Buch „Begegnungen im Kulturbund“ festgehalten, aus dem er während der Veranstaltung die Beiträge über Bredel und Kleinschmidt vorlas. Als geübter Vortragender lockerte er den gelesenen Text mit frei erzählten Anekdoten auf. Eine handelte vom „FKK-Kulturkampf“ in Ahrenshoop, den Schulmeister im Auftrag von Johannes R. Becher 1955 ausfechten sollte. Ahrenshoop war seinerzeit Erholungsbad des Kulturbunds. Becher war zu Ohren gekommen, dass dort die Erholungssuchenden auch freikörperkulturell aktiv waren, was Bechers offenbar konventionellen Vorstellungen nicht entsprach. Als Schulmeister sich in

Ahrenshoop an die „Strandinspektion“ machte, empfingen ihn der berühmte Komponist Hanns Eisler und der Musiker Hans Pischner, beide im Adamskostüm. Ob dieser Prominenz wurde der FKK-Kulturkampf abgeblasen.

Für die Bredel-Gesellschaft bot

sich vor und nach der Veranstaltung die Gelegenheit, auf ihre Arbeit aufmerksam zu machen - mit dem Erfolg, dass wir nicht wenige Rundbriefe an die Besucher verkaufen konnten und in Schwerin ein paar Freunde mehr haben.

Nfa

Bredel-Büste vor Verschrottung gerettet!

Als der Bauunternehmer Johannes Möller-Titel 1991 einen alten 400-Liter Heizkessel DK30 auf den Schrottplatz brachte, machte er eine überraschende



Klaus Freytag (re) mit Bredel-Büste, Strahlendorf, 17.06.2014. Foto: Ursula Suhling.

Entdeckung: Zwischen Altmetall blinkte ein Bronze-Kopf hervor. Der Schrotthändler erklärte ihm, dass es sich um eine Büste eines Hamburger Zigarrenfabrikanten, namens Willi Bredel handelte. Als passionierter Zigarrenraucher hatte Möller-Titel spontan die Idee, diese Skulptur als Blickfang in seinem Vorgarten aufzustellen. Gedacht, getan: Der Heizkessel wurde gegen den Bronzekopf getauscht und auf einen Betonsockel vor seinem Haus in Strahlendorf/Mecklenburg geklebt.

Hier entdeckte ihn 2013 der Journalist Jürgen Seidel, als er gerade an einem Beitrag über Willi Bredel für das „Biographische Lexikon Schriftsteller für Mecklenburg“ arbeitete. Umgehend informierte er die Willi-Bredel-Gesellschaft über seinen Fund. Die Spur des „Altmetalls“ lässt sich bis ins Jahr 1984 zurückverfolgen. Der Rat der Stadt Schwerin hatte die Idee, Bredel an seinem 20. Todestag zu ehren und zwar u. a. durch die Aufstellung einer Büste auf dem Schulhof der Willi-Bredel-Schule in Schwerin. Jürgen Seidel stellte seiner Zeit den Kontakt zu dem Bildhauer und

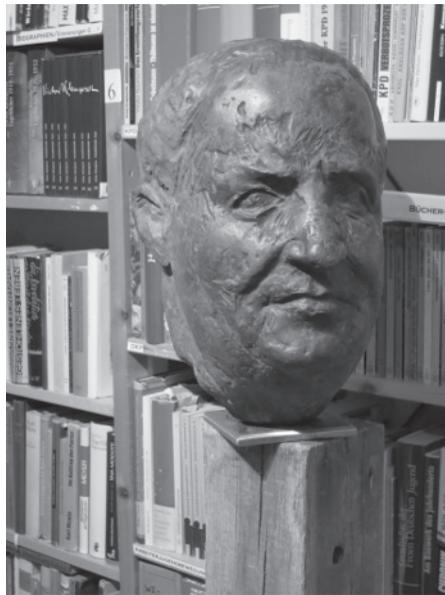
Maler Klaus Freytag aus Grebs bei Ludwigslust her. Der Künstler nahm den Auftrag dankbar an und erschloss sich zunächst das Leben und Werk von Willi Bredel mithilfe von Biographien, Büchern, Filmen und Fotos. Dann fertigte Freytag ein Gipsmodell des Kopfes an, das noch heute in seinem Atelier in Grebs steht. Anschließend wurde in der Eisengießerei Lauchhammer nach dem Gipsmodell der Bronzeguss hergestellt. Im Oktober 1984 wurde die Büste auf dem Schulhof in der Schlossgarten-Allee aufgestellt und in einer Feierstunde enthüllt.

Auch das Gipsmodell kam zu Ehren. Es wurde 1984 im Rahmen einer Sonderausstellung über die kulturpolitische und literarische Tätigkeit Bredels im Schweriner Historischen Museum gezeigt. Die Ausstellung gewährte einen Einblick in Bredels Wirken in den ersten Nachkriegsjahren. Der Experte Dieter Fechner beschreibt die Bredel-Büste so: Sie „stellt einen gedrungenen, massiven Kopf vor mit Zügen, die die optimistische Grundhaltung des Menschenfreundes erkennen lassen. Das Antlitz reflektiert Bredels hellwachen Verstand und zugleich seine Lebensfreude, mit der er sich seinen Mitmenschen mitzuteilen trachtete.“¹

„Irgendwann in den Wendewirren muss die Stele dann buchstäblich vom Sockel gestoßen und der Entsorgung überantwortet worden sein“, vermutet Jürgen Seidel. Auch der Schulname und die Bücher der Schulbibliothek waren nicht mehr zeitgemäß – zur politischen Wende gehörte eben auch eine „Kulturrevolution“: Anstelle der Gesamtschule mit Oberstufe (POS) gibt es heute eine Waldorfschule, anstelle von Vorbildern

wie Bredel „Berühmtheiten“ wie Ronald McDonald.

Am Fundort in Strahlendorf fiel im Juni 2014 die spontane Entscheidung: Die Bredel-Gesellschaft kaufte die Büste



Bredel-Büste in den Räumen unseres Vereins in Hamburg, 27.01.2015. Foto: Holger Tilicki.

zum „Schrottpreis“ und der Künstler Klaus Freytag übernahm es, den Kopf auf einen alten Balken, der auf einem festen Edelstahl-Sockel steht, zu montieren. Heute ziert die Büste die kleine Bredel-Ausstellung in den Räumen des Vereins in Hamburg.

Klaus Freytag, der die Büste nach 30 Jahren nun zum zweiten Mal in seinem Atelier zu Gast hatte, sagte bei der Abholung des Kunstwerkes: „Ich bin froh, dass die Odyssee der Büste ein gutes Ende gefunden hat und sie unbeschä-

digt nach Hamburg gelangt. Die rücksichtslose Entsorgung von Kunstwerken durch vermeintliche Sieger führt zu nichts Gutem, sondern erschwert die kri-

tische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.“

Hans Matthaei

- 1 Dieter Fechner: Willi Bredel – Künstlerische Bildnisse von dem Schriftsteller mit dem ansteckenden Humor, unveröffentlichtes Manuskript, undatiert.

Besuch am Grab Willi Bredels

Berlin ist immer eine Reise wert. Von Hamburg aus ist man mit dem ICE



Die Grabplatte Willi Bredels benötigt dringend eine Grundreinigung. Die Lebensdaten sind kaum mehr zu erkennen, November 2014. Foto: Alexander Weil.

in knapp zwei Stunden in der Stadt, die wie keine andere die bewegte deutsche

Geschichte widerspiegelt. Wir machen das mehrfach im Jahr, waren bislang aber noch nie auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde. In den Jahren nach der Bestattung Wilhelm Liebknechts (1900) wurde er zum sogenannten Sozialistenfriedhof. 1951 schuf die DDR-Regierung dort die Gedenkstätte der Sozialisten, nach wie vor jährliches Ziel der großen Liebknecht-Luxemburg-Gedenkdemonstration am zweiten Sonntag im Januar.

Daran konnten wir leider nicht teilnehmen. Einige Wochen zuvor aber, an einem trüben Sonntagvormittag im November, besuchten wir den Friedhof. Er ist mit 281.000 Quadratmetern einer der größten der Stadt. Der Besuch beeindruckte uns stark, hinterließ aber zwiespältige Gefühle. Dicht an dicht liegen in einem Rondell und an einer Ringmauer Gräber, Urnengräber und Gedenktafeln mit den Namen großer Revolutionäre und Widerstandskämpfer des 20. Jahrhunderts: die ermordeten Gründer der KPD, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, DDR-Präsident Wilhelm Pieck und Hugo Haase, der als SPD-Fraktionsvorsitzender im Reichstag 1914 die Zustimmung zu den Kriegskrediten be-

gründete, obwohl er persönlich sie ablehnte, der langjährige SPD-Reichstagsabgeordnete und Gewerkschafter Carl Legien, Rudolf Breitscheid, Ernst Thälmann und viele Dutzend weitere bekannte und (uns) weniger bekannte Repräsentanten der Arbeiterbewegung.

Mühsam müssen wir an der Ring-

unserem Beschwerdeschreiben eingeladen, sich im Vergleich dazu einmal den Zustand des Ehrenhains Hamburger Widerstandskämpfer anzuschauen.

Nach unserer Mahnung kam einen Monat später die Antwort des zuständigen Bezirksamts Lichtenberg: *„Ich stimme Ihnen zu, dass das Erscheinungsbild*

**So werden auf dem
Friedhof Friedrichsfelde
heute Opfer des
Faschismus und
Widerstandskämpfer
„geehrt“, November 2014.
Foto: Alexander Weil.**



mauer vor den Gedenktafeln gewachsenes Gestrüpp zur Seite biegen um Namen und Lebensdaten zu sehen. Nach mehreren Versuchen lesen wir dann auch „Willi Bredel 1901 – 1964“. Ungepflegt wirkt die gesamte Anlage an der Ringmauer. Wir haben den Eindruck eines lieblosen Umgangs mit den Gräbern und Gedenktafeln großer Persönlichkeiten des politischen und kulturellen Lebens.

Dem Fass den Boden aus schlägt allerdings der Zustand der großen Grabanlage für die Opfer des Faschismus und Verfolgten des Naziregimes. Weitgehend zugewuchert ist sie, eine regelrechte Schande für die Verantwortlichen der Stadt Berlin. Schriftlich haben wir sie in

der VdN Gräberanlage teilweise unbefriedigend ist ... Ihre kritische Mail zeigt mir, dass jeder Besucher ... eine andere Wahrnehmung hat, denn zeitgleich äußerten sich Besucher ... sehr lobenswert über den Gesamteindruck.“ Und selbstverständlich: Es gäbe Planungen, aber *„finanzielle Mittel stehen gegenwärtig nicht zur Verfügung“*, schrieb uns die Sachbearbeiterin.

Unsere Erfahrungen auf diesem Friedhof machen deutlich: Nicht nur das geistige Erbe der Vorkämpfer für soziale Gerechtigkeit und gegen Faschismus muss bewahrt und gepflegt werden, sondern auch die Stätten, die daran erinnern!

Karin Kollmann/Alexander Weil

Bredel und der Österreichische Arbeiteraufstand

Willi Bredel hat in seinen Romanen und Erzählungen die Geschichte des deutschen und europäischen Proletariats zwischen 1870 und 1950 in vielfältiger und eingängiger Weise dargestellt, so auch den österreichischen Arbeiteraufstand. Als Bredel 1934 aus dreizehnmönatiger KZ-Haft in Hamburg-Fuhlsbüttel entlassen wurde und nach Prag fliehen konnte, begann er, die Zeit seiner Inhaftierung in dem 1935 erschienenen

Nachricht aus nächster Nähe beobachten und an sich selbst erleben konnte, ist anzunehmen, dass die Darstellung, wie die Nachricht vom Arbeiteraufstand im KZ aufgenommen wurde, authentisch ist. Um dem Leser die Dramatik zu schildern, die die Ereignisse im KZ-Fuhlsbüttel auslösten, wird die zehnteilige Passage in sehr verkürzter Form hier wiedergegeben. *„In dies triste Gefangendasein platzt eines Tages eine Nach-*



Nach den Kämpfen in Bruck an der Mur gefangene Schutzbündler. Foto: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes.

Roman „Die Prüfung“ zu verarbeiten. Der Roman, in dem zum ersten Mal das Leiden der im KZ Inhaftierten literarisch dargestellt wurde, enthält eine rund zehn Seiten lange Passage darüber, wie die Nachricht vom Österreichischen Arbeiteraufstand auf die KZ-Häftlinge wirkte und ihnen für einige Tage Hoffnung und Lebensmut gab.¹ Da sich Bredel zum Zeitpunkt des Aufstands noch in KZ-Haft befand und er die Reaktion auf die

richt, die mit einem Schlage jeden einzelnen hochreißt und mit neuen Hoffnungen erfüllt. Der Kalfaktor kommt und klopft leise. ... ‚Hört mal her! ... In Österreich soll die Revolution ausgebrochen sein! Erbitterte Kämpfe soll es geben. Bisher Hunderte Tote. ...‘ Sekundenlang stehen alle atemlos da. Dann aber bricht es aus ihnen heraus, ein Durcheinander von Freudenausbrüchen, Fragen, Prophezeiungen und Hoffnun-

gen wirbelt durch den Saal. ‚Wenn es soweit ist, dann greift es über!‘ ‚Jetzt müssen wir die Klamotten hinwerfen und streiken, die Wirtschaft lahmlegen. Die deutschen Arbeiter dürfen die Wiener nicht im Stich lassen!‘ ... Nach Einschluß wird im Flüsterton bis tief in die Nacht diskutiert. Jeder fiebert nach weiteren Meldungen. Pläne werden geschmiedet. ... Sechs Uhr morgens ... Kesselklein wäscht sich die tätowierten Arme. ‚Wenn du daran denkst, das se velicht grad jetzt op de Faschisten ballern und du hier hockst un verschimmelst, dann kannst de Platze kriegen vor Wut!‘ ... Aufregung und Unruhe werden immer größer. Einige benehmen sich ganz ausgelassen, werfen ihre Privatsachen zusammen und sagen zum Scherz hinter dem sich die ernste Hoffnung nur schlecht verbirgt: ‚Sachen packen. Raustreten zum Waffenempfang!‘ ... Am nächsten Tag gelingt es dem Kalfaktor, eine Zeitung in den Saal zu werfen. Wie ausgehungerte Wölfe über ein Stück Fleisch, so fallen die Gefangenen darüber her. ... ‚Blutiger Kampf um den Karl-Marx-Hof‘ ... Der kleine Siebel hält krampfhaft die Zeitung in seinen zitternden Händen, liest und schimpft. ‚Diese Bestien, hört bloß mal an, die schießen mit Kanonen auf Arbeiterhäuser. ...‘ ... Die Gefangenen sehen sich an. Jeder sucht im Gesicht des andern zu lesen. Jeder denkt: Es sieht nicht gut aus. Aber jeder schweigt. Am nächsten Tag kommt Zugang. Ein junger Metallarbeiter ... Er bestätigt die unausgesprochenen Ahnungen: Der Aufstand der österreichischen Arbeiter ist niedergeschlagen. Auf dem

Saal ist es ruhig geworden. Die lauten, erregten Diskussionen sind verstummt.“

Bredel ist mit dieser Darstellung ein außergewöhnliches Stück Literatur gelungen. Mit dem Kunstgriff, die Ereignisse nur aus der Sicht von am Aufstand Unbeteiligten darzustellen, die sich jedoch an der Sache selbst durch ihre eigene politische Position als Sozialdemokraten und Kommunisten beteiligt fühlen, setzte Bredel dem Aufstand ein ungewöhnliches literarisches Denkmal und beschrieb anhand der Reflexionen der Inhaftierten, wie der Aufstand zum Bestandteil des kollektiven Bewusstseins der Arbeiterbewegung wurde. Bredel kann mit dieser indirekten Perspektive auch die unterschiedlichen Einschätzungen von Sozialdemokraten und Kommunisten über den Aufstand vermitteln, indem er die Diskussionen über den Aufstand zwischen SPD- und KPD-Funktionären anhand der Frage darstellt, ob es zum Aufstand wegen oder trotz der Politik der österreichischen Sozialdemokratie kam.²

Eine Reihe von Romanauszügen und Erzählungen Bredels wurden in der kommunistischen Tagespresse Österreichs veröffentlicht. Die hier wiedergegebene Passage aus dem Roman „Die Prüfung“, die für eine Veröffentlichung aufgrund ihres Österreichbezugs hätte besonders attraktiv sein müssen, blieb dagegen bis 2014 in Österreich unveröffentlicht und tauchte erst, wenn auch um etwa die Hälfte gekürzt, in einer Sammlung von literarischen Zeugnissen zum Februaraufstand auf.³

Herbert Schneider

- 1, 2 Willi Bredel: Die Prüfung, 4. Aufl. Berlin/Weimar 1985, S. 231ff.
3 Erich Hackl, Evelyne Polt-Heinzl (Hg.): Im Kältefieber. Februargeschichten 1934, Wien 2014.

22. Fuhsbüttler Filmtage

Der Österreichische Arbeiteraufstand 1934 im Dokumentar- und Spielfilm

Der Österreichische Arbeiteraufstand war einer der bedeutendsten antifaschistischen Abwehrkämpfe in Europa vor dem 2. Weltkrieg. Vier Tage lang kämpften rund 10.000 Arbeiter, überwiegend aus den Reihen des Schutzbundes, des Wehrverbands der österreichischen Sozialdemokratie, gegen den faschistischen Staatsumbau des christsozialen Kanzlers Dollfuß. Ihre Niederlage hatte viele Gründe, einer war das unentschlossene Verhalten der sozialdemokratischen Führung.

Die Filmtage November 2014 starteten am ersten Abend mit drei Dokumentarfilmen, die dramaturgisch gut angeordnet waren, so dass der jeweils anschließende Film seinen Vorgänger inhaltlich ergänzte. Der zweite und dritte Dokumentarfilm hätten zudem kaum gegensätzlicher sein können. Der Film von Peter Novak brachte eine Vielzahl von Fakten und interessante Zeitzeugenberichte, betonte leider am Ende sehr stark die These, dass nach dem 12. Februar große Teile der österreichischen Sozialdemokratie zu den Nazis übergelaufen seien. Fakten, die dieser These wider-

sprechen, wurden leider unterschlagen, wie zum Beispiel, dass rund 12.000 Schutzbündler von der österreichischen Sozialdemokratie zur KPÖ übertraten, weil sie mit dem laschen Verhalten ihrer Partei unzufrieden waren. Insgesamt betonte Novak in seinem Film zu sehr das Scheitern des Aufstands und arbeitete nicht genügend seine Bedeutung im historischen Kontext heraus. Ganz anders dagegen der dritte Dokumentarfilm „Tränen statt Gewehre“: Anni Haider, junge Sozialdemokratin und Teilnehmerin an den Kämpfen erzählte darin ihre Geschichte vom 12. Februar. Sie sprach über die schweren Kämpfe im Wiener Goethehof, ihre Flucht in die Donauauen und ihr Versteck in einer Notunterkunft. Ihr engagierter und außerordentlich lebendiger Vortrag zog die Zuschauer in ihren Bann und machte die Dramatik der Ereignisse mit jedem Wort anschaulich.

Am zweiten Abend bekamen die Zuschauer den Fernsehfilm „Die Kameraden des Koloman Wallisch“, unter der Regie von Michael Scharang, geboten. Der Film spielt in der Kleinstadt Bruck an der Mur in der Steiermark, dem ein-

zigen Ort, den die aufständischen Arbeiter unter ihre Kontrolle bringen konnten. Scharang zeigt in seinem Film, warum die Arbeiter in Bruck zeitweilig erfolgreich waren. Sie nahmen ihre Sache selbst in die Hand und hatten mit Kolo-man Wallisch einen Arbeiterführer, der voll und ganz auf ihrer Seite stand. Scha-

dem Film nicht bloße Unterhaltung, sondern wurde als Möglichkeit genutzt, die gesellschaftlichen Gegensätze zu enthüllen. Mit den Schlusszenen, die den Ablauf des Aufstands am 12. Februar darstellen, aber auch in vielen Einstellungen und mittels geistreicher Dialoge gelang es Scharang, den Zuschauer für die Sa-

Bruck an der Mur: Arbeiter während des Sturms auf die Gendamerie-kaserne am 12.2.1934.
Foto: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes.



rang hat den Film wie ein Kammerstück inszeniert und mit einem fulminanten Ende abgeschlossen. Die Dialoge kamen ohne überflüssige Schnörkel aus und transportierten perfekt die Geschichte jener Tage. Jede Szene war als Erläuterung des Zeitgeschehens konzipiert, welche den Zuschauer mehr und mehr in die Lage versetzte, die Triebkräfte und Positionen der politischen Akteure des 12. Februars nachzuvollziehen. Auf diese Weise erzeugte Scharang atmosphärische Dichte und Spannung. Auch die Liebesgeschichte zwischen dem Arbeiter Victor Pichler und der Abiturientin Paula war in

che der Arbeiter zu begeistern. Scharangs Film ist so auf eine wohltuende Art und Weise parteiisch. Er selbst stammt aus Kapfenberg, welches in unmittelbarer Nähe von Bruck liegt. Das motivierte ihn sicher auch, diesen Film zu drehen.

Schade war, dass der Besucherzuspruch am 2. Tag nicht ganz den Erwartungen entsprach. Aber immer noch haben die Filmtage ein treues Stammpublikum und können gleichzeitig mit den angebotenen Themen immer wieder neue Zuschauer gewinnen, die vorher noch nie unser Filmangebot wahrnahmen.

Nfa

Glück auf, Jupp! Unser Urgestein aus dem Ruhrpott wurde 80 Jahre alt.

Am 23.6.2014 feierte Jupp (Franz-Josef) Peine im Grünen Saal in Ohlsdorf seinen 80. Geburtstag. In meiner Rede aus diesem Anlass ging es mir darum, an eine bisher wenig bekannte Episode aus Jupps Zeit im Ruhrbergbau zu erinnern. Schon damals überzeugte er die Wähler durch sein kämpferisches, unbestechliches Auftreten. Auch später als langjähriger Betriebsratsvorsitzender in einem großen Metallbetrieb, als DKP-Abgeordneter in der ehemaligen Bergbaustadt Gladbeck und in Hamburg, seiner neuen Heimat, in der Bezirksversammlung Nord und verschiedenen Initiativen setzte er sich konsequent für die Belange der „kleinen Leute“ ein.



Jupp Peine im dritten Lehrjahr bei der Huf- und Wagenschmiede Kaltgärtner in Gelsenkirchen-Schalke. Die Kriegsschäden auf dem Betriebshof sind noch nicht beseitigt, 1950.

Foto: Privatbesitz Franz-Josef Peine.

Wie ihr wisst, wurde Jupp in Gelsenkirchen im Stadtteil Schalke geboren, mitten im Ruhrgebiet, was sein Dialekt ja deutlich bezeugt.

In seiner Heimatstadt erlernte er das Schmiedehandwerk, auch den Hufbeschlag. So arbeitete er nach Abschluss der Lehre sogar einige Zeit auf der Gelsenkirchener Pferderennbahn. Seine Fähigkeiten als Hufschmied ermöglichten es ihm auch, Anfang 1953 einen neuen, besser bezahlten Arbeitsplatz im Ruhrbergbau auf der Zeche „Unser Fritz“ zu bekommen: Auf dieser Zeche wurden damals noch einige Grubenpferde zum Transport der Förderwagen eingesetzt. Da der alte Hufschmied gerade in den Ruhestand ging, hatte Jupp Glück und bekam dessen Stelle. Auf „Unser Fritz“ lernte Jupp auch seinen langjährigen Freund Werner Czichowski kennen.

Bald wechselte der junge Bergmann dann auf die Gelsenkirchener Zeche Consolidation 1/6. Inzwischen Mitglied der SPD und der IG Bergbau entschloss er sich zur Betriebsratswahl zu kandidieren. Dabei gab es allerdings ein großes Problem, er war noch nicht voll-

jährig (damals erst mit 21 Jahren). Die Gewerkschaftsleitung der Zeche riet ihm deshalb davon ab zu kandidieren. Der Schachtgewerkschaftsgruppenvorstand (35 Buchstaben!), der offenbar Jupps engagiertes Auftreten für die Interessen seiner Kollegen sehr schätzte, bestärkte ihn darin, trotz der schwierigen Rechtslage zu kandidieren und dann erst nach drei Monaten Wartezeit sein Amt offiziell anzutreten. Aber dazu kam es nicht. Ein pffiffiger Kollege klärte den jungen Kandidaten darüber auf, dass er längst volljährig sei, da er ja schon verheiratet sei. Nun waren alle Hindernisse überwunden und Franz-Josef Peine wurde als jüngster Betriebsrat des Ruhrbergbaus gewählt. Seine Kollegen auf dem Schacht hatten für ihn einen Aufsehen erregenden Wahlkampf gemacht, indem sie die Förderwagen mit der Parole:

„Noch führt dich der Unternehmer an der Leine,

das wird anders, wählst du Peine!“ in Leuchtfarbe bepinselt hatten. Die Bergwerksdirektion kochte, aber der jüngste Kandidat eroberte auf Anhieb Platz fünf im 21-köpfigen Betriebsrat und überrundete sogar den Betriebsratsvorsitzenden. Bis 1969 arbeitete Jupp im Bergbau.

Zum Abschluss möchte ich drei Bergarbeitergedichte vortragen, die in dem Zeitraum entstanden, als Jupp auf der Zeche arbeitete:

- Hans Dohrenbusch: Saga vom Kumpel. Vorgetragen bei der Eröffnung des siebten Gewerk-

schaftstages der IG Bergbau in Dortmund, 1960.

- Josef Büscher: Betriebskassierung.
- Hans Fischer: 1967.



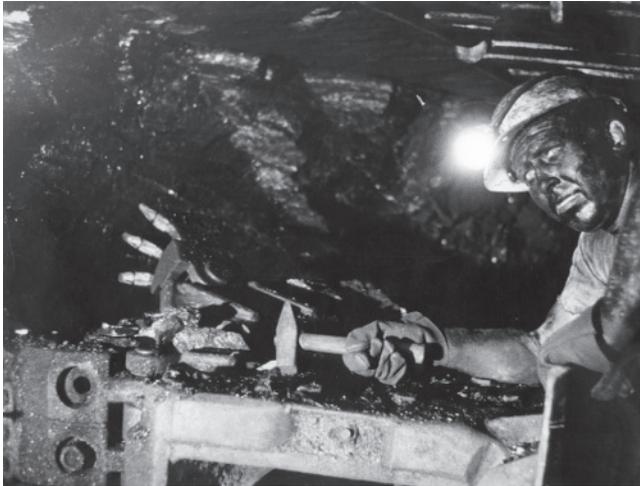
„Amboss oder Hammer sein?“ Das war für Jupp, den gelernten Schmied, nie die Frage. Die Fotostudie zeigt einen Schmied in der Lehrwerkstatt der Hoesch AG Westfalenhütte in Dortmund, August 1974. Foto: Klaus Rose.

Glück auf, lieber Jupp! Wir sind froh, dankbar und stolz, dass wir dich als „Urgestein“ der deutschen Arbeiterbewegung nach 1945 in unseren Reihen haben und hoffen, dass du trotz angeschlagener Gesundheit weiterhin deine Schlagfertigkeit, deine scharfe Zunge und deinen Humor in unseren gemeinsamen Kampf einbringen kannst. Wir brauchen dich!

Aus Platzgründen beschränken wir uns darauf nur eines dieser Gedichte abzudrucken. Es wurde während der Kohlenkrise von dem schreibenden Gelsenkirchener Bergmann Hans Fischer (geb. 1921) verfasst:

1967

Jetzt wird es kritisch in der Kohlenkrise.
Von meinem Pütt sind alle arbeitslos.
Wo einst der Schacht war, grünt jetzt eine Wiese,
und wo die Kaue stand, wächst heute Moos.



Leider existiert von Jupp Peine kein einziges Bild unter Tage, obwohl er als Grubenschmied auch dort häufig arbeiten musste. Dieses Foto zeigt einen Kumpel bei der Reparatur einer Fördermaschine (Schrämm-lader mit Kohlenhobel) im Steinkohlenverbundbergwerk „Gneisenau“, das sich von Dortmund bis nach Lünen erstreckte, in 930 Metern Tiefe, August 1973. Foto: Klaus Rose.

Ein Fahrstuhl fährt noch bis zur ersten Sohle.
Warum, das wurde uns erst langsam klar:
Das Unternehmen fördert nie mehr Kohle,
doch unterhält's da unten eine Bar.

Dort schlürft man Cocktails in verschwiegenen Ecken
Und feiste Wohlstandsbürger grölen Songs.
Im feuchten Dunkel abgeleg'ner Strecken
Zieht man für den Export jetzt Champignons.

Wir aber – stehen oben auf der Wiese.
Und während rings das „Wunder“ um sich greift,
sehn wir – die ersten Opfer dieser Krise –
das letzte Loch, auf dem die Wirtschaft pfeift.¹

Hans-Kai Möller

¹ Aus: Walter Köpping (Hg.): Schwarze Solidarität, 85 Jahre Kämpferische Bergarbeiterdichtung, Oberhausen 1. Auflage 1974, S. 152.

Ausstellung im Rathaus zum Zwangsarbeiterbesuchsprogramm

Zwischen 2001 und 2014 besuchten als Gäste des Senats 27 Gruppen ehemaliger Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion und Polen Hamburg. Für die insgesamt 416 Menschen sollten diese Reisen über 50 Jahre nach Ende des Faschismus eine späte Anerkennung

zu kommen“ wurde von einer Veranstaltungsreihe begleitet, an der auch die Bredel-Gesellschaft mit Führungen durch unsere Zwangsarbeiterbaracken und einem Stadteilrundgang in Langenhorn beteiligt war.

Gefreut haben wir uns über die Einführung im Ausstellungskatalog, die

Schautafel zum Besuch niederländischer ehemaliger Zwangsarbeiter in Fuhlsbüttel, 29.8.2014.
Foto: Holger Tilicki



ihres Schicksals sein. Katja Hertz-Eichenrode, 11 Jahre lang Projektleiterin des Besuchsprogramms und Kuratorin der Ausstellung, sagte: „Für mich war diese Ausstellung auch eine Möglichkeit, diese Menschen und ihre Schicksale noch einmal zu würdigen. ... Und daneben die große Dankbarkeit, die schon beschämend war; Dankbarkeit, dass in Hamburg an sie gedacht wird, dass wir sie, wenn auch spät, mit ihrem Schicksal ernst genommen haben.“¹

Die vom 21.8. bis 13.9.2014 gezeigte Ausstellung mit dem Titel „Ich hätte nicht geglaubt, noch einmal hierher

wie folgt beginnt: „In unmittelbarer Nähe des Hamburger Flughafens wurde 1943 ein Lager für 144 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter errichtet. Es bestand aus zwei Wohnbaracken, einer Sanitärbaracke sowie einer Baracke, in der der Lagerleiter, Hilfskräfte und Werkzeuge untergebracht waren. 1998 sollten die noch erhalten gebliebenen Teile des Lagers im Zusammenhang mit dem Bau der neuen Flughafen-S-Bahn abgerissen werden. Dank der Initiative der Willi-Bredel-Gesellschaft Geschichtswerkstatt e.V. und großer öffentlicher Unterstützung konnten die Bara-

cken jedoch vor der Zerstörung gerettet werden. In der ehemaligen Wohnbaracke befinden sich seither zwei Ausstellungen zum Thema Zwangsarbeit. Im April 2011 wurde eine weitere Ausstellung eröffnet, die den Leidensweg der polnischen Jüdin Matla Rozenberg durch mehrere Arbeitslager und KZ eindrucksvoll dokumentiert. 2013 gab die Willi-Bredel-Gesellschaft die Erstellung von Unterrichtsmaterialien in Auftrag. Diese wurden von einer 10. Klasse des Hamburger Albert-Schweitzer-Gymnasiums vor Ort getestet und sollen Ende 2014 unter dem Titel ‚Das vergessene Lager. Unterrichtsmaterialien zur Geschichte der Zwangsarbeiterbaracken in Hamburg-Fuhlsbüttel‘ erscheinen.

Geschichts- und Erinnerungskultur wird zwar immer wieder abstrakt-theoretisch gefordert, ist aber etwas sehr Konkretes, wie sich insbesondere vor der eigenen Haustür zeigt: Das oben beschriebene Lager war in Vergessenheit geraten. Eine größere Baumaßnahme hätte nun – wie in vielen vergleichbaren Fällen nach 1945 – das Vergessen endgültig werden lassen. Doch durch die Initiative ehrenamtlich engagierter Bürgerinnen und Bürger wurde dieser Pro-

zess gestoppt. Die Überreste des Lagers wurden gerettet, restauriert und in einem mittlerweile fast zwanzigjährigen Prozess zum Ausstellungs- und Gedenkort transformiert, der mit der Erstellung von speziellen Materialien nun auch für den Unterricht konkreter erschlossen werden kann.

Dieses kleine Beispiel eines Zwangsarbeiterlagers in Hamburg-Fuhlsbüttel steht damit beispielhaft für die Geschichte und die Auseinandersetzung mit dem Thema Zwangsarbeit in Hamburg.“²

Die Bredel-Gesellschaft nahm schon sehr früh Kontakt zu ehemaligen Zwangsarbeitern auf. Im Rahmen unserer Arbeiten zum Erhalt der Zwangsarbeiterbaracken am Wilhelm-Raabe-Weg luden wir im Jahr 2000 fünf ehemalige Zwangsarbeiter aus den Niederlanden, die hier in Fuhlsbüttel leben und arbeiten mussten, und ihre Partnerinnen nach Hamburg ein. Es war der erste Besuch einer solchen Gruppe, noch vor dem Besuchsprogramm des Senats. Ein Artikel im Ausstellungskatalog und eine Schautafel in der Ausstellung weisen darauf hin.³

Holger Tilicki

1 Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme e.V., Interview in: Freundeskreis Aktuell Nr. 23, Oktober 2014, S. 5.

2 Katalog zur Ausstellung des Freundeskreises KZ-Gedenkstätte Neuengamme e.V. in Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme – erstellt im Auftrag der Senatskanzlei der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 2014, S.11.

3 Ebenda, S. 76-77.

DAUERAUSSTELLUNGEN in den Zwangsarbeiterbaracken am Flughafen

Zwangsarbeit im Norden Hamburgs 1943 – 1945

Die Willi-Bredel-Gesellschaft - Geschichtswerkstatt e. V. hat die letzten weitgehend im Originalzustand erhaltenen Zwangsarbeiterbaracken Hamburgs vor dem Abriss gerettet und dort drei anschauliche Dauerausstellungen über Zwangsarbeit eingerichtet.



Sonderausstellung:
Das ungewöhnliche
Weihnachtsgeschenk
eines Zwangsarbeiters
für Elke Dettmann



Leidensweg und Behauptung Matla Rozenberg



Öffnungszeiten 2015:

Jeweils Sonntag, 14 – 17 Uhr,
Fuhlsbüttel, Wilhelm-Raabe-Weg 23,
Nähe Flughafen

- 5. April
- 3. Mai
- 7. Juni
- 5. Juli
- 2. August
- 6. September
- 4. Oktober
- 1. November
- 6. Dezember

Sonderöffnung

13. September

Tag des offenen Denkmals

Informationszentrum über Zwangsarbeit in Hamburg
Zwangsarbeiterlager Wilhelm-Raabe-Weg 23

Willi-Bredel-Gesellschaft - Geschichtswerkstatt e. V.
Im Grünen Grunde 1 b
22339 Hamburg
Tel. 040 / 59 11 07
www.bredelgesellschaft.de



Reaktionen

Am 19. Januar 2014 schrieb uns der **Heimat- und Geschichtsverein Neunkirchen am Sand e.V.**: „Regelmäßig erhalten wir das Heft der Willi-Bredel-Gesellschaft und lesen dies mit großem Interesse.“ Erfreulich auch, dass die Neunkirchener Freunde den Artikel „Willi Bredel und Adam Scharrer – zwei Arbeiterschriftsteller im Kampf gegen Krieg und Faschismus“ von Prof. Karl Heinz Schulmeister im Rahmen des 125. Geburtstags von Adam Scharrer nachdruckten.

Der bekannte österreichische Schriftsteller **Erich Hackl**, Autor vieler lesenswerter Bücher und Erzählungen zu zeitgeschichtlichen Themen wie Widerstand und Verfolgung in Europa und Lateinamerika, schrieb uns am 31. Januar 2014: „Ich verfolge aus der Ferne die Tätigkeit Ihrer Gesellschaft mit Sympathie und Zustimmung.“

Herbert Schmied, Autor eines bemerkenswerten Buches über Literaten rund um den Starnberger See, „Autoren, Bücher, Zeitenwandel: 2000 Jahre literarische Spuren im Raum Starnberg“, urteilte über den Rundbrief 2014 Anfang Juni per Mail: „Nicht nur den Artikel zum Starnberger Gespräch habe ich mit großem Interesse gelesen und mit Freude über die vielen neuen Informationen darin.“

Ingrid Becker vom Ruth-Werner-Verein aus Carwitz dankte im Juni 2014 für die Übersendung des Rundbriefes 2014 und machte einige Anknüpfungspunkte zu ihrer Arbeit aus.

Helmuth Hellge, Rotfuchs-Autor, teilte uns im Juli 2014 mit, dass er sich freue, dass Willi Bredel in der Willi-Bredel-Gesellschaft weiterlebe. Für ihn waren die Bücher von Willi Bredel wichtige Meilensteine seiner politischen Sozialisation.

In seinem Brief vom 23. Juli 2014 lobte **Dr. Peter Michel**, Kunsthistoriker und Publizist, die Artikel unserer Autoren René Senenko, Holger Tilicki und Hans Matthaei über die geschichtsrevisionistischen Denkmäler auf dem Ohlsdorfer Friedhof. Als Dankeschön übersandte er uns zwei seiner Bücher über die Kultur- und Denkmalzerstörung auf dem Gebiet der ehemaligen DDR nach 1989.

Die Künstlerin **HM Jokinen** von AK Postkolonial (Hamburg) dankte für den Artikel

über die kolonialismuskritische Ausstellung „freedom road! Koloniale Straßennamen, postkoloniale Erinnerungskultur“ und schrieb: „Chapeau, ich finde den Artikel gut recherchiert und geschrieben. ... Ich freue mich, dass die Bredelgesellschaft schon länger Interesse an der postkolonialen Arbeit zeigt...“

Unser aufmerksamer Leser **Manfred Mugrauer**, Vorsitzender der Alfred-Klahr-Gesellschaft e.V. aus Wien, fragte bei uns an, ob wir für die Zeitschrift der Alfred-Klahr-Gesellschaft etwas über Bredel beisteuern könnten. Das ließen sich unsere Autoren Herbert Schneider und Hans Matthaei nicht zweimal sagen und lieferten zwei Beiträge über die Arbeit unserer Gesellschaft und über die Österreichbezüge von Willi Bredel, die im September-Heft 2014 veröffentlicht wurden. Und ein weiterer Autor wurde zur Mitarbeit eingeladen, wenn auch in ganz anderem Zusammenhang: Herrn **Hattendorf** vom Alsterverein gefiel der Artikel von Eckhard Stubel über die Abrisspolitik in Klein Borstel so gut, dass er ihn zur Mitarbeit am Jahrbuch des Alstervereins einlud.

Ludwig Groenefeld vermachte uns seine Bredel-Büchersammlung und wünschte uns viel Erfolg für unsere Arbeit. Auch **Hannelore Reimann** schickte uns einiges aus der Bredel-Sammlung ihres Vaters und schrieb, dass sie Bredel mit viel Interesse gelesen habe.

Der Nachdruck des Beitrags von Hans-Kai Möller über Bredels letztes Lebensjahr in der Oktoberausgabe der Zeitschrift „RotFuchs“ spricht für die Qualität unserer Arbeit. Die „junge Welt“, „Neues Deutschland“ und das Mitteilungsblatt der Ernst-Busch-Gesellschaft bewarben die Ausgabe 2014 mit eigenständigen redaktionellen Beiträgen.

Unser Mitglied **Jörg Gutschow** machte uns auf einem Fehler in dem Artikel „Der Bombenopfer-Mythos“ im Rundbrief 2014 aufmerksam: Sein Vater Konstanty Gutschow wird in dem Beitrag als „NS-Baurat“ bezeichnet. Dieser Titel ist falsch. Konstanty Gutschow betrieb während der gesamten NS-Zeit ein privates Architekturbüro, das sich u. a. erfolgreich am Wettbewerb für die Elbufergestaltung beteiligte, mit der Hamburg zur fünften „Führerstadt“ des Deutschen Reiches ausgebaut werden sollte. Am 1. April 1939 wurde Gutschow zum „Architekt des Elbufers“ bestellt, seit 1941 lautete die Bezeichnung „Architekt für die Neugestaltung“. Bis November 1943 leitete er das „Amt für kriegswichtigen Einsatz“.

Zusammengestellt von Herbert Schneider

Erinnerungen an die Chronistin des Hamburger Widerstands, Ursel Hochmuth

Am 25. Februar 2014 ist die Dokumentaristin, Autorin und Historikerin Ursel Ertel, geborene Hochmuth, in ihrer Geburts- und Heimatstadt Hamburg ver-



Ursel Ertel, geb. Hochmuth, um 2010. Foto: Privatbesitz.

storben. Die Willi-Bredel-Gesellschaft erinnert mit diesem Beitrag an die weit über Hamburg hinaus bekannte Chronistin des Widerstands 1933–1945; ihre Werke setzten Maßstäbe.

Ursel Hochmuth wurde am 19. Februar 1931 in Hamburg geboren. Ihre Eltern, Katharina und Walter Hochmuth,

waren in der KPD aktiv.

Walter Hochmuth war seit 1931 für die KPD Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft. Er war von Beruf Kaufmann, aber seit Beginn der 1930er-Jahre hauptamtlich für die Hamburger Volkszeitung und KPD-Bezirksleitung tätig.¹ Katharina Hochmuth war von Beruf Kontoristin.

1933 stand Walter Hochmuth sofort auf den Fahndungslisten der politischen Polizei. Er lebte in Verstecken und versuchte, in Hamburg eine illegale kommunistische Gewerkschaftsarbeit aufzubauen. 1934 musste er aus Deutschland fliehen. Er lebte in Dänemark, den Niederlanden und in Belgien. Während des Zweiten Weltkrieges war er in Südfrankreich interniert. Im März 1943 ließ die Gestapo ihn nach Hamburg überstellen. Der Volksgerichtshof verurteilte ihn 1944 zu einer fünfjährigen Zuchthausstrafe.

Katharina Hochmuth lebte in Hamburg und stand unter Gestapo-Aufsicht. Mehrfach war sie in Haft: 1933 erfolgte bereits eine erste Verhaftung; zuletzt war sie vom Sommer 1944 bis Kriegsende im KZ Ravensbrück inhaftiert.

Die Ehe mit Walter Hochmuth wurde 1939 geschieden. 1941 heiratete Katharina Hochmuth Franz Jacob, der für Ursel Hochmuth zu einem zweiten Vater wurde. Franz Jacob, von Beruf Maschinenschlosser, hatte seit 1932 als

Abgeordneter der KPD der Hamburgischen Bürgerschaft angehört. Von Mitte 1933 bis 1940 war er ununterbrochen in Haft gewesen, zuletzt im KZ Sachsenhausen. Während des Krieges gehörte er zu den führenden Organisatoren des kommunistischen Widerstands in Deutschland. Vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt, wurde Franz Jacob im Herbst 1944 in Brandenburg hingerichtet.

**Ursel Ertel-Hochmuth
(Bildmitte mit Halstuch)
mit Komilitonen der Arbeiter- und Bauernfakultät in Berlin, Geburtstagsfeier 1954.
Foto: Privatbesitz.**



Walter Hochmuth, Katharina und Franz Jacob prägten Ursel Hochmuth nachhaltig.² Sie ermöglichten ihr ein Aufwachsen in einer relativ behüteten, sie beschützenden Umgebung. Sie hatte gleichaltrige Spielgefährtinnen sowie Freunde und Genossen der Eltern, die sich kümmerten, wenn beide Elternteile untergetaucht oder in Haft waren. An der Schule Meerweinstraße in Winterhude hatte Ursel Hochmuth eine Lehrerin, die sie förderte und schützte.

Es waren aber auch harte Zeiten: die Verfolgungen ihrer Eltern, ein Besuch bei ihrer inhaftierten Mutter im Gefängnis in Lübeck, mehrere Besuche ih-

res Vater bei der Hamburger Gestapo 1943. 1944 erhielt sie die Nachricht von der Hinrichtung ihres Stiefvaters, während ihre Mutter im KZ Ravensbrück inhaftiert war. Sie selbst war 1944/45 auf „Kinderlandverschickung“, getrennt von ihrer 1942 geborenen Schwester Ilse Jacob.

Die von der Gestapo ausgehenden Gefahren waren ihr bereits als Kind bewusst; über Treffen ihrer Mutter und ih-

res Stiefvaters Franz Jacob mit deren Freunden durfte sie Dritten gegenüber nichts erzählen. Ihre Mutter und ihr Stiefvater brachten ihr großes Vertrauen entgegen.

Ursel Hochmuth wurde im August 1945 Mitglied der Freien Deutschen Jugend, fünf Jahre später der KPD. In Hamburg machte sie ihren Realschulabschluss, ab 1950 lebte sie in Berlin (DDR). Dort machte sie an der Arbeiter- und Bauernfakultät Abitur und studierte anschließend in Leipzig Germanistik.³

1956 kehrte Ursel Hochmuth nach Hamburg zurück. Sie wäre gern ihrer Ausbildung entsprechend als Lehrerin in

den Schuldienst gegangen, aber das Leipziger Staatsexamen war in Hamburg nicht anerkannt. In dieser Situation wurde sie hauptamtliche Mitarbeiterin in der Jugendarbeit der 1956 verbotenen, aber illegal weiterexistierenden KPD.⁴

In ihrer 1958 begonnenen Tätigkeit ging es insbesondere um die Organisation eines Widerstands gegen die Remilitarisierung der Bundesrepublik Deutschland und um die Unterstützung der Be-

Paul Ertel, einen Kommunisten, den sie in der DDR kennengelernt hatte. Die Ehe wurde 1969 geschieden.

Von 1970 an arbeitete Ursel Ertel im Schichtdienst in Vollzeit als Dokumentarin bei dpa; zugleich war sie alleinerziehende Mutter zweier Kinder. Zusätzlich beschäftigte sie sich weiterhin intensiv mit der Geschichte des Hamburger Widerstands und veröffentlichte wichtige Arbeiten über den Widerstand⁶



Zu Ursel Ertel-Hochmuths 25. Geburtstag versammelten sich viele Germanistikstudenten der Karl-Marx-Universität Leipzig in der Rosentalgasse 17, u.a. Lucie Suhling (3. v.l. im Arm von Ursel) und Hedwig Voegt (6. v.l.), 1956. Foto: Privatbesitz Ursula Suhling.

wegung „Kampf dem Atomtod“. Zu den Höhepunkten ihrer Arbeit zählten die Organisation und die Teilnahme an den Weltjugendfestspielen in Wien 1959 und in Helsinki 1962. Im Spätsommer 1962 schied Ursel Hochmuth aus der hauptamtlichen Jugendarbeit der KPD aus. In dieser Zeit verfasste Ursel Hochmuth ihr erstes Buch über den kommunistischen Widerstand in Norddeutschland während des Zweiten Weltkrieges, die „Bästlein-Jacob-Abshagen-Gruppe“. Es erschien 1959 in der DDR unter dem Pseudonym Ursula Puls.⁵

1964 heiratete Ursel Hochmuth

– darunter das bereits 1969 erschienene grundlegende Werk: „Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand“⁷. Zahlreiche weitere Bücher und Zeitschriftenbeiträge folgten. Als ihr Hauptwerk gilt die 1998 erschienene, 570 Seiten umfassende Darstellung „Illegale KPD und Bewegung Freies Deutschland in Berlin und Brandenburg 1942–1945. Biographien und Zeugnisse aus der Widerstandsorganisation um Saefkow, Jacob und Bästlein“.⁸

Ein weiteres Buchprojekt war ihr sehr wichtig und sie sammelte viele Jahre dafür Fotos und Dokumente und er-

stellte Biografien: das Buch über den Ehrenhain Hamburger Widerstandskämpfer auf dem Ohlsdorfer Friedhof. Ihr Ziel war es, von allen im Ehrenhain Bestatteten Biografien, letzte Briefe und Fotos zu veröffentlichen. „Niemand und nichts wird vergessen“ war dabei ihr selbstgestecktes Ziel und wurde schließlich Titel der 2005 erschienenen Veröffentlichung.⁹

Ihre Berufstätigkeit endete 1996 mit Vollendung des 65. Lebensjahres. Tatsächlich kann von Ruhestand bei Ursel bis zu ihrem Tod aber keine Rede sein: Diverse Buchprojekte kosteten weiterhin Kraft und Zeit und ihr gesellschaftspolitisches Engagement weitete sich aus.

Ursel war aktives Mitglied zahlreicher politischer Organisationen, Initiativen und Einrichtungen – trotz der Doppel- und Dreifachbelastung in der Zeit ihrer Berufstätigkeit und als alleinerziehende Mutter. Zu nennen sind u.a. die Deutsche Kommunistische Partei, die Gedenkstätte Ernst Thälmann, die Friedensinitiative Jarrestadt und nicht zuletzt die Willi-Bredel-Gesellschaft Geschichtswerkstatt e.V.. Sehr wichtig war ihr die Mitgliedschaft im Landesvorstand der VVN – Bund der Antifaschisten, deren Geschichtsarbeit sie über viele Jahre leitete. Solange es ihre Kraft zuließ, en-

gagierte sie sich in der Redaktion der Ravensbrückblätter, der Zeitung der Lagergemeinschaft Ravensbrück Freundeskreis e.V..

Alters- und krankheitsbedingt schwanden die Kräfte und bedingten einen Rückzug aus ihrer ehrenamtlichen Arbeit. Ihre letzte, größere Veröffentlichung gemeinsam mit Ursula Suhling war eine Dokumentation über das Gräberfeld der Geschwister-Scholl-Stiftung auf dem Ohlsdorfer Friedhof, die 2012 in Hamburg im VSA-Verlag erschien.¹⁰

Ursel hat mit ihren Arbeiten große Verdienste erworben. In Hamburg war die Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Widerstands in seiner gesamten Breite über Jahrzehnte kein Thema staatlicher Museen, der Hamburger Universität oder sonstiger staatlicher Forschungseinrichtungen. Noch heute fehlt eine wissenschaftlich fundierte Gesamtdarstellung des Hamburger Widerstands; die „Streiflichter“¹¹ von 1969 bleiben einzigartig. Ursel Ertel hat mit ihren frühen Erinnerungen an den Widerstand den Kreis der im Nationalsozialismus aus politischen Gründen Verfolgten, darunter auch die Kommunistinnen und Kommunisten, vor dem Schicksal des Vergessens bewahrt.

Herbert Diercks

1 Biografische Daten über Walter Hochmuth (sowie über Katharina Jacob und Franz Jacob im Verlaufe des weiteren Textes) u.a. in: Ursel Hochmuth/Peter Hochmuth: Vor 75 Jahren – Dissonanzen im Kopenhagener Exil. Ein Gedächtnisprotokoll Walter Hochmuths vom Oktober 1934. Sonderdruck aus der Zeitschrift JahrBuch für Forschung zur Geschichte der Arbeiterbewegung III/2009 o.O., o.J. (2009); Rita Bake: Wer steckt dahinter. Nach Frauen benannte Straßen, Plätze und Brücken in Hamburg, hg. von der Landeszentrale für politische Bildung, 6. aktualisierte Aufl., Hamburg 2011, Eintragung „Katharina-Jacob-Weg“; Ursel Hochmuth: Illegale KPD und Bewegung „Freies Deutschland“ in Berlin und Brandenburg 1942–1945. Biographien und Zeugnisse aus der Widerstandsorganisation um Saefkow, Jacob und Bästlein (Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand 4), Berlin 1998, S. 164 f.

- 2 Das wird in verschiedenen Schriften Ursel Ertels deutlich, u.a. in einem von ihr 1946/47 verfassten Lebenslauf über ihre Kindheit im Nationalsozialismus („Mein Lebenslauf“ von Ursel Hochmuth, undatiert. In: StA HH, 213-11 2694-56 Bd. 1, Bl. 90-94).
- 3 Biografische Angaben Ursel Hochmuths für die Zeit von 1945 bis zu den 1960er-Jahren in: Ursel Hochmuth: Zur Jugendarbeit der illegalen KPD 1958–1962: Die Sicht einer Zeitzeugin. In: Marxistische Blätter, Jg. 40 (2002), Heft 5, S. 83–91.
- 4 Hochmuth: Zur Jugendarbeit (Anm. 3), S. 83–91.
- 5 Ursula Puls: Die Bästlein-Jacob-Abshagen-Gruppe. Bericht über den antifaschistischen Widerstandskampf in Hamburg und an der Wasserkante während des Zweiten Weltkrieges, Berlin 1959.
- 6 Einen ersten (unvollständigen) Überblick vermittelt die Auflistung im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek: <https://portal.dnb.de/opac.htm?method=simpleSearch&query=130153583> (Zugriff 11.1.2015).
- 7 Ursel Hochmuth/Gertrud Meyer: Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933–1945, Frankfurt am Main 1969.
- 8 Hochmuth: Illegale KPD (Anm. 3).
- 9 Ursel Hochmuth: Niemand und nichts wird vergessen. Biogramme und Briefe Hamburger Widerstandskämpfer 1933–1945. Hg.: VVN – Bund der Antifaschisten e.V., Hamburg 2005.
- 10 Ursel Hochmuth/Ursula Suhling: Ehrenfeld für Verfolgte der NS-Herrschaft. Eine Begräbnis- und Gedenkstätte der Geschwister-Scholl-Stiftung auf dem Ohlsdorfer Friedhof, hg. v. d. VVN - Bund der Antifaschisten e.V. u. Willi-Bredel-Gesellschaft Geschichtswerkstatt e.V., Hamburg 2012.
- 11 Vgl. Anm. 7.

Stolpersteine für NS-Verfolgte in Hamburg

Initiative
5000 Stolpersteine
Wir suchen Sponsoren
Wir verlegen Stolpersteine

Biographische Spurensuche
3000 Lebensgeschichten
in 16 Büchern und im Internet
100 Forscherinnen und Forscher

Wir bauen Brücken in alle Welt
www.stolpersteine-hamburg.de

VERGLEICHEN SIE
STOLPERSTEINE
MIT
RECHENBÄNKEN

Hamburg

Aufnahmeantrag

Ich will Mitglied der Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e.V. werden.

Ich zahle ab einen Jahresbeitrag von €

Name

Vorname

Straße und Hausnummer

Postleitzahl

Ort

Geburtsdatum

Telefon/Fax

eMail

SEPA-Lastschriftmandat Gläubiger-Identifikationsnummer DE79ZZZ00001200668.

Ich ermächtige die Willi-Bredel-Gesellschaft Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Willi-Bredel-Gesellschaft auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Kurzbezeichnung der Bank

BIC

SEPA

Datum

Unterschrift



Impressum

Willi-Bredel-Gesellschaft
Geschichtswerkstatt e.V.
Im Grünen Grunde 1b
22337 Hamburg

Tel (040) 59 11 07

eMail

willi-bredel-gesellschaft@t-online.de

web www.bredelgesellschaft.de

Öffnungszeiten Di. 15–18 Uhr und nach Vereinbarung

Bank Hamburger Sparkasse

Konto 1057210104

BLZ 200 505 50

IBAN DE49 2005 0550 1057 2101 04

BIC HASPDEHHXXX

Redaktion Hans Matthaai, Hans-Kai Möller, Holger Tilicki, Herbert Schneider

Koordination Holger Tilicki

Gefördert von der Freien und Hansestadt Hamburg, Bezirksamt Hamburg-Nord

Auflage 1.200

Artikel von Gastautoren spiegeln nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wider.

